

Hamburg macht Schule

Zeitschrift für Hamburger Lehrkräfte und Elternräte

1/09

Kooperation



Forum: Schule und Elternhaus

BSB-Info: Rahmenbedingungen für neue Schulformen

Werkstatt Schule: Training interkultureller Kommunikation

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Eltern,

»Die Lehrer haben zwar durchschnittlich 55 Schüler in jeder Klasse, aber bei 40 Stunden Präsenzpflicht nur 15 Stunden Unterricht. Die restliche Zeit wird mit Einzelhilfen für die Schüler, mit Konferenz- und Elternarbeit und kollegialem Hospitieren zugebracht«, berichtet – überrascht von den äußeren Rahmenbedingungen – der Oldenburger Erziehungswissenschaftler Hilbert Meyer, der während seines Chinaaufenthalts 2006 sieben Schulen in Shanghai, Hangzhou und Changzhou besucht hat. Er plädiert keineswegs dafür, die chinesische Unterrichtskultur zu imitieren, denn die Erziehung zur Selbstständigkeit und Eigenverantwortung sei weit von dem entfernt, was uns lieb sei. »Aber die Rahmenbedingungen für Teamarbeit sind grandios!«

Sofort fällt uns ein – wenn nur diese 55 kleinen Chinesen nicht wären! – wie wir die 25 A- und F-Stunden jenseits des Unterrichts sinnvoll nutzen könnten: sich mehr Zeit für Schüler- und Elternberatung nehmen, aufwändige Experimente gemeinsam mit dem Fachkollegen vorbereiten, intensiven Austausch mit dem betrieblichen Ausbildungsleiter pflegen, den geplanten Besuch in der Bücherhalle mit der dortigen Bibliothekarin gut vorbereiten etc.

Weil aber unsere Zeitressourcen knapp sind, heißt es sorgsam damit umzugehen. Letztlich werden alle noch so gut gemeinten Vorschläge und Kooperationsabsichten dem Kosten-Nutzen-Prinzip unterworfen. »Alles, was den Aufwand steigert«, konstatiert Jürgen Oelkers von der Universität Zürich, »ohne den Ertrag zu verbessern, wird in der Praxis keine Verwendung finden.« Konkret: Der verabredete Austausch von Unterrichtsmaterial und Aufgabenstellungen wird eingestellt, wenn er einseitig bleibt; kollegiale Hospitationen sind Strohfeuer, wenn sie mittelfristig an den Zwängen des Stundenplans scheitern; Fortbildungen werden nicht mehr frequentiert, wenn außer der guten Atmosphäre für den Alltag nichts nachbleibt. Der Stellenwert für Teamarbeit und schulinterne Kooperation wird allerdings im Rahmen der Hamburger Schulreform deutlich zunehmen. Oelkers hat Recht: »Man muss sich Lehrer tatsächlich als Utilitaristen vorstellen, die sich immer dann auf neue Lösungen einlassen, wenn sie damit ihr Handlungsrepertoire erweitern und bessere Lernerfolge erzielen können.«

Ganz offensichtlich ist das in den Beispielen dieses Themenschwerpunkts der Fall. Wohlge- merkt: Es handelt sich hierbei nicht um behördliche Aufträge oder gut gemeinte Planungen

am Ende einer Zukunftswerkstatt, sondern um Erfahrungsberichte über Kooperationen, deren Ertrag sich schon einstellt: u. a. zwischen KITA-Erzieherinnen und Grundschullehrerinnen, einem Sekundarstufenkollegium und Unternehmensvertretern, zwischen zwei gewerblichen Berufsschulen, bei der kollegialen Fallberatung und mit dem Alfred-Wegener-Institut auf der »Polarstern«.

A propos China: Von dort stammt ein Poster, das vor langen Jahren – die älteren Kollegen erinnern sich – als Beilage zum KURSBUCH das Thema Kooperation in idealtypischer Weise illustrierte: Gemeinsam ziehen wir sie heraus, Lo-po, die Rote Rübe!



Peter Mardus



Kooperation in der Schule

Moderation: Tilmann Kressel

- 10 Kooperation in der Schule**
Eine Investition, die sich auszahlt
- 12 Gräben überwinden**
KITA und Schule verwirklichen ein kooperatives Bildungsangebot
- 14 Das Credit-Point-System**
Schule und Firmen erarbeiten gemeinsam ein Rückmeldesystem für Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit
- 16 Chemie in Kooperation**
Wie naturwissenschaftliche Kooperationsprojekte die Praxis in die Schule holen
- 18 Von der Fächerverbindung zur Profloberstufe**
Erfolgreiche Kooperation weiterentwickeln
- 20 Kooperation Schule und Betrieb**
Wie können Schulleitungen Berufsorientierung und Übergangmanagement unterstützen?
- 22 Anlagentechnik trifft Elektrotechnik**
Lernfeldunterricht nutzt die Kooperation verschiedener Berufsschulen
- 24 Kooperation von Anfang an**
Professioneller Austausch in der Berufseingangsphase
- 26 »Schulen, Kitas und Häuser der Jugend sind für den Stadtteil so wichtig wie Rathäuser«**
Ein Gespräch zur Bildungsoffensive Elbinseln



Bildungspolitisches Forum

Verantwortlich: Andreas Kuschnerit

- 6 Kooperation Schule und Elternhaus**
- 6 Zwischen Schuldzuweisung und vertrauensvoller Zusammenarbeit**
von Ulrich Mumm
- 7 Auch Beteiligung will gelernt sein**
von Peter Albrecht

Werkstatt Schule

- 28 Bist du in Rom, dann benimm dich wie ein Römer**
Training interkultureller Kommunikation in Berufsschule und Gymnasium
von Ursula Jantzen, Heinz Köhler, Barbara Reitmann, Faried Ragab



BSB-Info

Verantwortlich: *Andreas Kuschner*

- »Rahmenkonzept für die Primarschule, Stadtteilschule und das sechsstufige Gymnasium«** 30
- Deputation der BSB hat neue Profloberstufe beschlossen** 31
- Juniordetektive ermitteln in der Bürgerschaft** 32
Hörspiel für 9- bis 13-Jährige
- Neuer Weg zum friedlichen Zusammenleben** 34
SpielScheune der Geschichten
- Der »Hamburger Nachweis über bürgerschaftliches Engagement« Ehrenamt wird gewürdigt** 35
- Ziele und Schwerpunkte der Fortbildungsinitiative 2008 – 2012** 36
- Aktuelles aus dem Landesinstitut** 36
Tagungen und öffentliche Veranstaltungen des Landesinstituts Ende März bis Anfang Mai
- Gute Stimmung beim Neujahrsempfang im Landesinstitut** 37
»Open Doors«
- Suchtprävention in Hamburg: beeindruckende Praxis, erfreuliche Trends** 44
- Streitschlichter erfolgreich gegen Gewalt an Schulen** 39
Für ein friedliches Schulklima
- »Mit der Schule auf große Fahrt gehen«** 41
Buchtipps Qualifizierungsplanung

Marktplatz

- Bollywoodtanz – neuer Trend an Schulen** 42
Integration und Spaß
- Patenschaftsprogramm »Du bist ein Talent« unterstützt Schüler beim Berufseinstieg** 43
Förderkonzept von Randstad Deutschland
- Der Holger-Cassens-Preis** 43
Zum ersten Mal ausgeschrieben
- Schüleraustausch macht schlau** 44
- »tazzen« in die Schulen** 44
- Die step21 – Box [Weltbilder : Bilderwelten]** 45
Förderung interkultureller Kompetenz bei Grundschulern
- Leserbrief** 46
zur Schulinspektion
- Vorschau 2009** 46

1/09
21. Jahrgang

Impressum

HERAUSGEBER:
Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB), Peter Daschner, Landesschulrat, Direktor des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI), Felix-Dahn-Straße 3, 20357 Hamburg, E-Mail: peter.daschner@li-hamburg.de

VERLAG:
Pädagogische Beiträge Verlag GmbH, Rothenbaumchaussee 11, Curiohaus, 20148 Hamburg, Tel. (040) 45 45 83

VERLAGSREDAKTION UND -GESTALTUNG:
Mathias Prange

REDAKTION:
Prof. Dr. Johannes Bastian (verantwortlich), Christine Roggatz, Dr. Jochen Schnack, Tilmann Kressel; Adresse: Rothenbaumchaussee 11, 20148 Hamburg

REDAKTION FÜR BILDUNGSPOLITISCHES FORUM UND BSB-INFO:
Andreas Kuschner, Dr. Heinrich Erdmann, Adresse: Behörde für Schule und Berufsbildung, Hamburger Str. 31, 22083 Hamburg, Tel.: (040) 428 63 4124 Fax: (040) 428 63 2883 E-Mail: andreas.kuschner@bsb.hamburg.de; heinrich.erdmann@bsb.hamburg.de

DRUCK: Schüthedruck, Kanzlerstraße 6, 21079 Hamburg, Tel.: (040) 763 20 25

ANZEIGEN: v. Wels+Schütze, Hamburger Str. 148, 22083 Hamburg Tel.: (040) 29 80 03-0; Fax: (040) 29 80 03-90

ERSCHEINUNGSWEISE: 4-mal pro Jahr

AUFLAGE: 15.000

BILDER: W. v. Woensel, Titel, S. 10, 15, 19. Alle weiteren Fotografien wurden uns von den Autorinnen und Autoren zur Verfügung gestellt.

BEZUG: Hamburger Lehrkräfte und Elternräte erhalten HAMBURG MACHT SCHULE kostenlos über die BSB. HAMBURG MACHT SCHULE kann auch beim Verlag bestellt werden.

HAMBURG MACHT SCHULE IM INTERNET:
www.hamburg.de/hamburg-macht-schule

PREIS: EUR 3,00 zzgl. Versandkosten. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Genehmigung des Verlages. ISSN 09 35-98 50

Kooperation Schule und Elternhaus

Die sicherlich wichtigste Kooperation im Interesse von Schülerinnen und Schülern ist die Kooperation zwischen Elternhaus und Schule. Denn: Gute Schule kann nur gelingen, wenn sie von allen Beteiligten gemeinsam gestaltet wird. Mit dem Hamburgischen Schulgesetz wurden 1997 deshalb die Beteiligungsrechte und Gestaltungsmöglichkeiten von Eltern und Schülern gestärkt. Das Gesetz bildet somit den recht-

lichen Rahmen, um Schule erfolgreich gemeinsam zu gestalten. Wie aber wird dieser Rahmen vor Ort in den Hamburger Schulen mit Leben gefüllt? Wie ist es bestellt um die angestrebte Erziehungspartnerschaft zwischen Schule und Elternhaus? »Hamburg macht Schule« hat einmal nachgefragt beim Vorstand des Hamburger Schulleiterverbandes und der Elternkammer Hamburg.

Zwischen Schuldzuweisung und vertrauensvoller Zusammenarbeit

Beispiele

Wer kennt wohl keine Beispiele? Beispiele von Lehrkräften, die ihre Schüler nicht richtig kennen, die den Unterrichtsstoff objektivieren und die Schüler entindividualisieren, die in ihrem Fach kompetent sind, aber kaum Zeit für Gespräche finden und bei Erziehungsfragen auf das Elternhaus verweisen.

So etwas gibt es.

Beispiele von Eltern, die keinen Elternabend besuchen, die morgens noch im Bett liegen, wenn die Kinder (ohne Frühstück) zur Schule gehen, die schulische Mitteilungen nicht zur Kenntnis nehmen und bei schwachen Leistungsergebnissen auf die Ungerechtigkeit/Voreingenommenheit des Lehrers hinweisen.

Auch das gibt es.

Aber was besagen solche Beispiele? Sie werden gelegentlich herbeigezerrt, um eine soziale Gruppe (Lehrer oder Eltern) unter Generalverdacht zu stellen: »die« Lehrer, »die« Eltern leisten dieses oder jenes nicht, seien beratungsresistent, und überhaupt sei es ja bekannt, dass ...

Am konsequentesten und perfidesten hat das wohl Gerlinde Unverzagt alias Lotte Kühn in ihrem »Lehrerhasserbuch« zum Ausdruck gebracht.

Beispielen dieser Güteklasse liegen verschiedene Vormeinungen und Erwartungen zu Grunde:

- Bei *fehlendem schulischem Erfolg*, dass die jeweils andere Seite (Schule – Elternhaus) nicht ›richtig‹ lehrt oder das Lernen stützt und damit versagt.
- Bei *Erziehungsproblemen*, dass die jeweils andere Seite bestimmte Dinge nicht sehen will oder zumindest ›versäumt‹ und nicht konsequent handelt.

Überlagert wird dieses Schuldzuweisungsritual seit längerer Zeit durch die Tatsache, dass die Institution Schule für zuständig erklärt wird, sobald gesellschaftliche Probleme auftauchen. Wenn ein Problemfeld ungelöst scheint, richtet sich unwillkürlich eine Frageflut an die Schule:

»Was tun Sie eigentlich *gegen*

- Mobbing und Gewalt (Streitschlichter)
- Drogenproblematik (Aufklärungstag)
- Disziplinlosigkeit (feste Regeln)

oder *für*

- Gesundheitserziehung (Projektwoche)
- Integration (Seminare)
- Berufsvorbereitung (Praktika).«

Ohne Schwierigkeit ließe sich dieser Katalog verlängern.

Modelle

Das klassische Nachkriegsmodell zwischen Schule und Elternhaus ging von einer klaren Arbeitsteilung aus. Erziehung, Gesundheitspflege, schulische Vor- und Nachbereitung sind Angelegenheit des Elternhauses; lernen, bilden und Erziehung in der sozialen Gruppe sind Angelegenheiten der Schule. Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus gab es natürlich auf Elternabenden und bei der Organisation schulischer Feste und Feiern.

Gleichwohl war diese klassische Arbeitsteilung stets ein Idealbild. Die großen Pädagogen haben immer schon aus den Mangelercheinungen der familiären Erziehung heraus den hohen sittliche Auftrag der Schule (Volksschule) formuliert: eine umfassende Bildung für alle zu erreichen. Das, was das Leben, die Familie, die Gesellschaft dem Kind vorenthielt, sollte in der Schule ausgeglichen und geheilt werden.

Dabei spielt der Begriff des »erzieherischen Verhältnisses« eine wichtige Rolle; er meint, dass Bildung und Erziehung nur dann gelingen können, wenn zwischen Lehrkraft und Schüler eine geistig-menschlich Beziehung entsteht und lebendig gehalten werden kann.

Erziehungspartnerschaft

Aktuell wird in dem neuen »Rahmenkonzept« (Febr. 2009) im Kontext der Hamburger Schulreform von einer »Erziehungspartnerschaft« zwischen Schule und Elternhaus gesprochen. Dieser Begriff greift ein altes Phänomen neu auf und steigert es: Innerhalb der Erziehungspartnerschaft soll es zu »erziehungspartnerschaftlichen« Vereinbarungen zwischen Eltern, Kindern und Lehrern kommen, um den Lernprozess erfolgreich gestalten zu können.

Gesellschaftlicher Hintergrund für diese Neuformulierung ist die Entwicklung in drei Bereichen:

- die stetige Veränderung in den klassischen Familienstrukturen (Alleinerziehung; Doppelverdiener; Patch-Work-Familien usw.),
- der Zugriff des Arbeitsmarktes auf Allein- und Doppel-Verdiener und das soziale Auseinanderdriften zwischen Gehältern und Transferleistungen,
- die besonders in städtischen Ballungsräumen evidente Herausforderung zwischen Migration und Integration.

Vor diesem Hintergrund sind das Aufwachsen und die Bedeutung von Ganztagschulen zu sehen. In den verbindlichen und fakultativen Ganztagsangeboten der Schulen können gesellschaft-

liche Probleme abgefedert und Chancengleichheit verwirklicht werden.

Aber Vorsicht!

Diesen hohen, verständlichen und so angenehm klingenden Zielen stehen praktische und materielle Tatsachen im Wege.

Wenn Elternhaus und Schule in einer Art Partnerschaft die Kinder und Jugendlichen begleiten wollen, müssen für Eltern die Bedingungen gegeben sein, ihre Aufgaben wahr und ernst zu nehmen. Das setzt Krippenplätze, Elternzeiten, Sozialsysteme, Trainingsfelder und den Willen zur Partnerschaft voraus.

Wenn die Schule über das hohe Maß an Unterrichts- und Verwaltungsaufgaben hinaus erziehungspartnerschaftliche Anteile übernehmen soll, dann braucht sie dafür Räume, materielle und personelle Ausstattung und vor allem Zeit. Die schlichte Fortschreibungslogik von weiteren Aufgaben, Synergieeffekten und »Stärkungen«, ist das Papier nicht wert, auf dem sie gedruckt wurde.

Dass Eltern Fehler machen und Lehrern nicht alles gelingt ist verständlich und nicht das eigentliche Problem. Das Geheimnis jeder Partnerschaft heißt Kommunikation und Kooperation. Nur wer sich wechselseitig, freiwillig und gern informiert, und sich wertschätzend



Ulrich Mumm, Hamburger Schulleiterverband

verhält, wird das gegenseitige Vertrauen schaffen, das für eine erfolgreiche Bildung und Erziehung der Schülerinnen und Schüler notwendig ist.

Ulrich Mumm,
Hamburger Schulleiterverband

Auch Beteiligung will gelernt sein

Im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen lassen sich Schule und Elternhaus heute weniger trennen als je zuvor. Während mehr und mehr Eltern berufstätig sind, die soziale Lage von vielen Kindern sich zum Teil drastisch verschlechtert hat und der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund in Hamburg bei fast 50 Prozent liegt, definieren sich Herausforderungen und Aufgaben von Schule neu. Gleichzeitig steigen in Zeiten von PISA und anderen

Bildungsstudien die Erwartungen der Eltern, aber auch der Gesellschaft insgesamt, an Schule deutlich.

Wie aber funktioniert das Miteinander von Eltern und Schule aktuell, wie sollte es – aufgrund der geänderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – in Zukunft gestaltet werden?

Ebenen der Mitwirkung

Betrachten wir zunächst die *juristische Grundlage*: Das aktuell gültige Hambur-

gische Schulgesetz von 1997 definiert an vielen Stellen paritätische Beteiligungsrechte der schulischen Gruppen (Schulleitung, Lehrer/-innen, Schüler/-innen, Eltern und nicht pädagogisches Personal), allerdings unter dem Primat der Schulleitung. Zudem kommt der Schulleitung im Rahmen des 2006 eingeführten Leitbildes der Selbstverantworteten Schule (SvS) eine besondere Verantwortung zu: Viele Ausführungen des Gesetzes sind so formuliert, dass



Peter Albrecht, stellvertretender Vorsitzender der Elternkammer Hamburg

praktisch Schule mit Schulleitung gleichgesetzt wird.

Formell ist allerdings die *Schulkonferenz* das oberste Beschluss fassende Gremium der Schule. Tatsächlich wird sie oft als notwendiges Übel angesehen, das nur selten tagt, um dann abschließend quasi abzusegnen, was anderswo bereits vorher beschlossen wurde. Hier wird deutlich, dass Eltern heute zu selten und zu oberflächlich zu Beginn an den Prozessen beteiligt werden, die Schule wirklich verändern. Vorbildliche Schulen haben beispielsweise Schulentwicklungsgruppen, in denen unabhängig von Formalien und Status aktuelle Themen und auch Grundsätzliches von all denjenigen diskutiert werden, die an einer Mitwirkung wirklich interessiert sind. Deren Vorschläge münden dann in die formellen Gremien wie Lehrerkonferenz, Eltern- und Schülerrat sowie abschließend Schulkonferenz.

Auf Ebene der Klassen ist der Kontakt noch direkter und persönlicher, es geht um konkreten Unterricht und

konkrete Personen. Das macht klare Regeln um so wichtiger. Dafür gibt es *Klassenkonferenzen*, die aber an vielen Schulen nicht oder nicht dem Geist des Gesetzes entsprechend durchgeführt werden. Bei der Terminplanung wird oft nicht auf die zeitlichen Bedingungen berufstätiger Eltern Rücksicht genommen. Meist nehmen nicht alle betroffenen Lehrkräfte teil, es gibt keine Tagesordnung und es werden nicht die Themen bearbeitet, die das Schulgesetz ihnen zuweist.

Eine Bilanz

Aus Sicht der Eltern funktionieren die *aktuellen Beteiligungsformen* (auf Klassen- und Schulebene) gut, solange Eltern und Lehrkräfte an einem Strang ziehen, und das größere gemeinsame Ziel »gute Schule« im Blick haben. Ist dies nicht der Fall, kommt es also zum Konflikt, laufen die Beteiligungsrechte ins Leere. Gewählte Elternvertreter investieren dann viel Energie, um die Umsetzung der Schulgesetzbestimmungen in vielen Einzelfällen mühsam zu erkämpfen. Viele sind entmutigt, auch weil Interventionen bei Schulaufsicht und Schulbehörde nicht immer zu tatsächlichen Lösungen führen.

Im September 2008 hat die Elternkammer daher eine bittere *Bilanz* gezogen: Die vom Gesetz geweckten Erwartungen werden oft nicht erfüllt. Konkret: Es fällt schwer, die im Schulgesetz verankerten Mitwirkungsrechte wirkungsvoll wahrzunehmen, in zu vielen Schulen gibt es Lehrkräfte und Schulleitungen, die Inhalt und Geist des Gesetzes nicht ausreichend kennen.

Daraus folgt aus Sicht der Kammer die Notwendigkeit der *Überarbeitung des Gesetzes* im Hinblick auf Beteiligungsrechte von Eltern (und Schülern). Die für 2010 geplante Schulreform eröffnet jetzt die Chance, diese Rechte weiterzuentwickeln und die Erziehungspartnerschaft auf eine neue Basis zu stellen. Es gilt Informations-, Beratungs- und Beteiligungsrechte zu präzisieren und erweitern, wo dies sinnvoll erscheint, beispielsweise bei den Ausführungen zu Schulkonferenz, Klassen- und Zeugnis Konferenzen.

Das im Februar 2009 veröffentlichte »*Rahmenkonzept für Primarschule, Stadtteilschule und das sechsstufige Gymnasium*« (siehe S. 30) zeigt den Weg auf, indem die Kooperation mit Eltern, die Erziehung der Kinder und die Partizipation von Schülerinnen und Schülern neu definiert werden. Wünschenswert wäre es auch hier gewesen (wie dort für Schüler formuliert), Schule und Klassenlehrkräfte zu verpflichten, die Eltern an die Wahrnehmung ihrer Rechte und Pflichten heranzuführen und sie darin zu unterstützen. Denn hier gibt es noch deutlichen Nachholbedarf.

Theorie und Praxis

Der *Realität vor Ort* kommt – im Vergleich zu den regulativen Vorgaben – eine noch höhere Bedeutung zu. Ein noch so fortschrittlich geschriebenes Gesetz führt nicht zum Ziel, wenn es seinem Geist nach nicht in jeder Schule gelebt wird. Es geht also um die Haltung der an Schule Beteiligten zueinander und mit Blick darauf, was Schule heute leisten kann und soll. Es gilt dieses Spannungsfeld zwischen Gesetz und Realität aufzulösen.

So müssen die jeweiligen *Rollen* definiert und abgegrenzt, das Verständnis für die eigene Rolle entwickelt und gestärkt werden. Dabei ist die Kommunikation, das fortlaufende miteinander im Gespräch bleiben, ein zentrales Element.

Eltern bringen eigene (oft schlechte) Erfahrungen aus ihrer Schulzeit mit und übertragen diese – mehr oder weniger stark – auf die Schule ihrer Kinder. Gerade auf Elternabenden schlüpfen sie – unbewusst oder durch das Verhalten der Lehrkräfte provoziert – wieder in diese Rolle des Kindes. Finden sie aber ihre neue Rolle als Eltern und wird das von den Lehrkräften auch so gespiegelt, ist dies zielführend. Es etabliert sich eine Atmosphäre des gegenseitigen Respekts und des Miteinanders. Hierbei müssen Eltern aber auch klar ihre Grenzen erkennen und diese einhalten. Geschieht dies, auf Seite der Eltern und der Lehrer, wird es zu einer Erleichterung für beide Seiten führen.

Elternfortbildung

Schon seit etlichen Jahren gibt es *Fortbildungen für Eltern*, die vom Landesinstitut in Kooperation mit der Elternkammer, angeboten werden. Viele Elternräte, leider immer noch zu wenige, nehmen dieses wichtige Angebot wahr und nutzen die sich hieraus ergebenden Chancen, fachliche Informationen auf Basis von langjähriger Erfahrung zu erhalten. Nur wenn Eltern ausreichend über ihre Rechte und Pflichten informiert sind, können sie diese auch wahrnehmen.

Dies ist im Sinne der Schule insgesamt und sollte insofern konsequent von Schulleitung und Lehrkräften angeregt und unterstützt werden.

Für Schülerinnen und Schüler wird jährlich der »Bericht der Ombudsfrau für Schülervvertretungen in Hamburg« veröffentlicht. Analog wäre es hilfreich, im Rahmen der geplanten *Bildungsbe-richterstattung* regelmäßig Konfliktthe-men und Rückmeldungen auch aus Sicht der Eltern aufzunehmen, in Form einer fortlaufenden Evaluation von Mitbestim-mung an Schule.

Berichtet werden sollte insbesonde-re über all die Schulen, die jetzt schon vorbildlich sind bei der Beteiligung von Eltern und Schülern. Neben aller be-rechtigter Kritik sollten wir von diesen Beispiele lernen und diese für die jewei-lige Schule unserer Kinder anpassen. Sinnvoll ist es eine Plattform für »best practice« zu schaffen, damit flächen-deckend auf diese Erfahrungen zurück gegriffen werden kann.

Peter Albrecht, stellv. Vorsitzender der Elternkammer Hamburg (EKH)

Werbung



Kooperation in der Schule

Eine Investition, die sich auszahlt

Kooperation ist einer der zentralen Schlüsselbegriffe im Zusammenhang mit Schul- und Unterrichtsentwicklung. Einer der Begriffe, bei deren Nennung alle nicken, viele aber denken, das sei etwas für die anderen.

Und es gibt gute Gründe, so zu denken; denn in vielen Schulen gibt es Er-

fahrung mit Kooperation, die vor allem Arbeit gemacht, aber keine Ergebnisse gebracht hat.

Viele kennen euphorische Startphasen von Kooperationen. Man sitzt zusammen und formuliert Ziele. Es scheinen Möglichkeiten auf, mit denen endlich grundlegende Probleme gelöst werden

können. Auch Ressourcenfragen scheinen plötzlich kein Problem mehr. Die Erwartungen sind hoch und der große Wurf scheint in greifbarer Nähe.

Die nachfolgende Realisierung von Kooperationen hat dann viel mit den Mühen der Ebene zu tun. Die hochgesteckten Ziele verblassen, die Euphorie

versickert; was eben noch ganz leicht erreichbar schien, wird schwer.

Und dennoch wissen wir auch, dass viele Bereiche der pädagogischen Arbeit besser in Absprache mit anderen gelingen. Dann ist Kooperation eine Investition, die sich auszahlt, weil die Ziele und Prozess realistisch gesetzt und kleinschrittig angelegt sind.

Schulische Kooperationen können nach zwei Dimensionen unterschieden werden:

- zum einen Kooperationen innerhalb der Schule, in denen gemeinsam an Projekten der Unterrichtsentwicklung und der Schulentwicklung gearbeitet wird;
- zum anderen Kooperation von Schulen mit außerschulischen Einrichtungen, die das Arbeiten mit Schülerinnen und Schülern manchmal erst ermöglichen, in jedem Fall aber erleichtern sollen.

Was Schule allein nicht leisten kann

Es gibt Kooperationen, die Unterrichten erst ermöglichen. Gerade dann, wenn die Probleme von außen in die Schule hineingetragen werden, ist eine Kooperation mit außerschulischen Einrichtungen unverzichtbar. Denn alle Versuche der Schule, externe Einflüsse auf Kinder und Jugendliche zu ignorieren, sind nicht realistisch.

Aber auch Versuche, Probleme, die an ganz anderen Orten oder durch ganz andere Akteure entstehen, alleine zu kompensieren, sind unrealistisch; sie rufen eine permanente Überforderung der Lehrkräfte und des Systems Schule hervor. Denn Schule kann häusliche oder wirtschaftliche bzw. gesellschaftliche Probleme nicht lösen: nicht die Probleme, die sich aus einem zu geringen Angebot von Lehrstellen ergeben, nicht die Probleme, die aus zu geringen Hartz-4-Sätzen entstehen, nicht die Probleme, die sich aus ehelichen Auseinandersetzungen der Eltern, aus häuslicher Gewalt oder ungenügender Bildung der Eltern ergeben.

Hier ist Kooperation in vielen Fällen Voraussetzung dafür, dass Unterricht überhaupt erst gelingen kann. Deshalb kooperieren immer mehr Schulen mit Einrichtungen der Kinder- und

Jugendhilfe, mit den Kirchen und sozialen Einrichtungen im Stadtteil, mit Kitas und Häusern der Jugend. Die Beiträge in diesem Heft zeigen, dass solche Kooperationen entlastend sein können, weil Probleme frühzeitig angegangen und so in einigen Fällen aus der Schule herausgehalten werden können.

Was den Unterricht verbessert

Die andere Variante von Kooperationen ist auf Zusammenarbeit im Unterricht gerichtet oder darauf, die unterrichtlichen Möglichkeiten zu erweitern und zu verbessern. Da solche Kooperationen häufig in Projektformen eingebettet sind, sind genaue Absprachen und Verbindlichkeit im Handeln zentrale Gelingensbedingungen. Alle Erfahrungsberichte zeigen, dass zumindest auf vier Aspekte der Kooperation zu achten ist:

- auf realistische und transparente Zielsetzungen (was wollen wir gemeinsam erreichen?),
- auf klare Aufgaben- und Rollenverteilung (wer macht was mit welcher Verantwortung?),
- auf klare Vorstellungen von zeitlichen und finanziellen Ressourcen (wie viel Zeit, wie viel Geld habe ich und will ich geben?),
- auf realistische und transparente Erwartungen an den Erfolg (wann bin ich zufrieden mit dem Ergebnis?)

Kooperationen im Unterricht kann es in verschiedenen Varianten geben: So können Lehrpersonen miteinander kooperieren, der Klassenlehrer mit der Sonderschullehrerin, dem Sozialpädagogen oder mit einem zweiten Lehrer. Dass dies immer noch relativ selten ist, hat nicht nur organisatorische Gründe.

Kooperation gleicht – wie der Linzer Schulentwicklungsforscher Herbert Altrichter sagt – einem Kulturbruch in der Lehreraufgabe (Altrichter 2000). Herkömmliche Lehreraufgabe überlässt die Entwicklung der Qualität von Schule und Unterricht dem Einzelnen und reagiert nach dem Prinzip: »In den Unterricht redet mir niemand hinein«. Diesem Satz stimmen immer noch 62 Prozent der Lehrkräfte zu (Kanders/Rösner 2006, S. 35).

Neue Formen der Lehreraufgabe hingegen reagieren auf Schwierigkeiten im pädagogischen Handeln mit professioneller Kooperation, beispielsweise in schulinternen Formen der Fortbildung; sie machen die Qualität von Unterricht und Schule zu einer Gemeinschaftsaufgabe.

Erfahrungen mit Kooperation

Dieses Heft von HAMBURG MACHT SCHULE berichtet über Beispiele gelungener Kooperation mit Partnern innerhalb und außerhalb von Schulen: Über kleine Kooperationen wie diejenige mit der KITA von nebenan und große wie die Bildungsoffensive mit über 100 Partnern. Über langfristige Kooperationen wie die dauerhafte Zusammenarbeit einer Chemielehrerin mit einem Betrieb. Über schulübergreifende Kooperationen im berufsbildenden Bereich und über die Kooperation von Lehrern im fächerverbindenden Unterricht.

In allen Erfahrungsberichten wird erkennbar, was zum Gelingen beigetragen und welchen Gewinn die Zusammenarbeit den Beteiligten gebracht hat.

Literatur

Altrichter, H. (2000): Schulentwicklung und Professionalität. Bildungspolitische Entwicklungen und neue Anforderungen an Lehrer/innen. In: Bastian, J. u. a. (Hg.): Professionalisierung im Lehrerberuf. Opladen, S. 146 ff.
Kanders, M./Rösner, E. (2006): Das Bild der Schule im Spiegel der Lehrmeinung. In: Bos, W. u. a.: Jahrbuch der Schulentwicklung Band 14. Weinheim und München, S. 11 ff.

Tilman Kressel,
 Redaktionsmitglied von HmS
 Landesinstitut für Lehrerbildung und
 Schulentwicklung
 Felix-Dahn-Str. 3
 20357 Hamburg
 E-Mail: tilman.kressel@li-hamburg.de

Gräben überwinden

KITA und Schule verwirklichen ein kooperatives Bildungsangebot

Grundschulen und Kindertagesstätten arbeiten mit den gleichen Kindern und den gleichen Eltern. Wie kann eine förderliche Kooperation gelingen? Wie kann Anschlussfähigkeit erreicht werden? Wie können beide Lernorte so miteinander verbunden werden, dass es gemeinsame Bildungskonzepte und Projekte gibt? Das Beispiel zeigt, wie eine Kooperation zwischen allen Beteiligten im Sinne eines abgestimmten Bildungsangebots gelingen kann.

Nicht selten beginnt Kooperation im Stadtteil mit der Überwindung von Gräben zwischen den Bildungseinrichtungen. So auch bei uns, der Schule Langbargheide und der KITA Moorwisch, deren Kolleginnen es geschafft haben, sich eng miteinander zu vernetzen und ein gemeinsames Bildungsangebot für die Kinder von Lurup zu entwickeln.

Zwei Institutionen – dieselben Kinder

Unsere Schule und die KITA liegen nebeneinander in Lurup, im Westen Hamburgs, in unmittelbarer Nachbarschaft zum »Lüdersring«, einem Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf. Der Anteil der Arbeitslosigkeit und der Familien mit Migrationshintergrund ist hoch. In fast allen Familien sind ökonomische, soziale und psychische Belastungen nicht unbekannt und hinterlassen Spuren in den Bildungsbiografien der Kinder. Die Mehrheit der Kinder wächst mit mehr als einer Sprache im häuslichen Umfeld auf. Viele Kinder haben sonderpädagogischen Förderbedarf, deshalb führt unsere Schule IR-Klassen. Auch die KITA Moorwisch in Trägerschaft der Stiftung Alsterdorf betreut IR-Kinder. Kulturelle Vielfalt, Heterogenität, aber auch interkulturelle Spannungen

prägen den Alltag vieler Kinder, Eltern und Pädagogen.

Zwei Institutionen – gemeinsame Ziele

Bildung beginnt nicht erst in der Schule. Wie Forschungsergebnisse belegen, ist die frühe Kindheit eine besonders lernintensive Phase, eine Voraussetzung, an die Kindertagesstätten und Schulen gut anknüpfen können. So lag es nahe, die Anschlussfähigkeit zwischen unseren beiden Bildungsorten in den Blick zu nehmen und die Kooperation zu stärken.

»Wie können wir das erreichen?« fragten wir uns in der Schule Langbargheide, als wir uns vor einem Jahr mit den Kolleginnen der KITA Moorwisch zusammensetzten, um ein Konzept für ein gemeinsames Bildungsangebot zu erarbeiten.

Unser erster Blick richtete sich auf Kinder in der Vorstufe und der 1. Klasse mit ihren ganz unterschiedlichen Lernvoraussetzungen.

Der zweite Blick richtete sich auf die Kolleginnen aus der Schule und aus der KITA mit ihren ganz unterschiedlichen Lehrvoraussetzungen. Deshalb haben wir uns ein halbes Jahr lang, qualifiziert durch das Landesinstitut, fortgebildet, um die Frage zu klären: »Was brauchen die Kinder und was brauchen wir, um den Kindern und Eltern am Lüdersring ein optimales Bildungsangebot zu machen?«

Folgende Ziele wollten wir verwirklichen:

1. Jede Lerngruppe sollte durch ein Team aus KITA- und Grundschulkolleginnen betreut werden.
2. Eine Gruppe sollte in der KITA, die beiden anderen in der Schule untergebracht werden.
3. Die Eingangsphase sollte in jahrgangsgemischten Gruppen erfolgen. Einmal wöchentlich treffen sich die beteiligten Kolleginnen: Diplom-Sozi-

alpädagoginnen, Erzieherinnen, Heilerziehungspflegerinnen, Grundschullehrerinnen und Sonderschullehrerinnen. Alle Professionen zusammen entwickelten die Unterrichtsvorhaben. Unterstützt wird das Team durch eine Beratungslehrerin, eine Ergotherapeutin und eine Logopädin.

Der Umgang miteinander ist von Wertschätzung und gegenseitiger Anerkennung geprägt.

»Die wöchentliche Koordination ist unerlässlich. Unsere Sitzungen sind immer fruchtbar und machen uns allen ganz viel Spaß. Ich habe von den KITA-Erzieherinnen schon viel gelernt und durch ihre andere Sichtweise noch einmal ein besseres Verständnis für die Vorschulkinder und ihr Verhalten entwickelt«, sagt Susanne Matzen Krüger, Grundschullehrerin aus der Wölfe-Gruppe.

Zwei Lernorte

Die kurze Entfernung zwischen KITA und Schule macht es möglich, dass die Bären- und die Wölfe-Gruppe in der Schule und die Tiger-Gruppe in der KITA unterrichtet werden. Ruthild Apel berichtet über die besondere Erfahrung als Lehrerin, eine Lerngruppe in der KITA zu betreuen: »Die Kinder kannten den Ort schon und konnten mir alles zeigen. So empfinden die Kinder den Schritt von der KITA in die Schule als sehr sanften Übergang.«

Die Lernräume in der KITA und in der Schule sind von den Kolleginnen ähnlich eingerichtet worden. Die große Heterogenität wird durch Individualisierung in strukturierten Räumen beantwortet. Jedes Kind, aber auch Eltern und Gäste finden sich in jedem Klassenraum zurecht. Den unterschiedlichen Unterrichtsformen wie Werkstatt- und Stationenlernen, Projektunterricht und Wochenplanarbeit sowie Gesprächskreis, Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit sind jeweils besondere Flächen im Raum zugeordnet.



In den letzten Jahren sind Entwicklungs- und Leistungsunterschiede zwischen den Kindern an unserer Schule immer größer geworden, deshalb erfolgt der Unterricht jahrgangsgemischt (0 – 1).

So lernen die Großen von den Kleinen, man hilft sich gegenseitig. Jedes Kind erlebt sich im Laufe der Jahre mal als jüngeres, das von anderen betreut wird, und mal als älteres Kind, das anderen Unterstützung gibt. So sitzen Nora, Aniket und Andrej in der Leseecke und lesen einander aus einem Buch vor. Nora ist Vorschülerin, die anderen beiden sind aus dem ersten Jahrgang. Can malt und Urij, Lisa und Rezan legen ein kompliziertes Puzzle nach geometrischen Formen. Cihan schreibt einen Brief. »Mama« hat in der Mitte nur ein »m«, sagt Lena, eine Vorschülerin, die schon lesen kann. Alle arbeiten sehr vertieft, aber an ganz unterschiedlichen Dingen und ohne dass die Lehrerin ihnen etwas zeigt.

Manche Kinder brauchen besondere Förderung, dafür ist die Sonderpädagogin zuständig. »Hier wird den Kindern Raum gegeben sich schneller zu entwickeln oder mehr in die Tiefe – ganz

wie es ihnen entspricht. Es ist schön zu sehen, wie jedes Kind seinen individuellen Zugang zum Lernen findet«, sagt Gabriela Heyde, Erzieherin aus der KITA Moorwisch.

Verbindlichkeit für alle

Gelingende Erziehungsprozesse erfordern eine enge, vertrauensvolle Kooperation der verantwortlichen Institutionen Elternhaus, KITA und Schule. Ein von Beginn an abgestimmtes Vorgehen aller Beteiligten ist Voraussetzung für die intensive und umfassende Förderung der Kinder. Dafür erscheinen uns drei Dinge besonders wichtig:

- Die individuellen, das einzelne Kind betreffenden Absprachen sind verbindlich, ebenso die gemeinsame Durchführung von Unterrichtsprojekten.
- Eltern werden intensiv beraten und erhalten Anregungen und Hilfen, wie sie ihr Kind unterstützen können.
- Kinder und Eltern erleben Erzieherinnen und Lehrerinnen als »pädagogische Einheit«.

Wir sind im Rahmen des Kooperationsprojekts neu auf unsere Kolleginnen

aus der KITA zugegangen und haben in wechselseitiger Anerkennung voneinander gelernt.

Das alles ist nicht einfach. Besonders die Frage der Personalressource ist noch nicht zufriedenstellend geklärt. Trotzdem sind sich alle Beteiligten einig:

Die Kinder am Lüdersring profitieren von der besonderen Zusammenarbeit im kooperativen Bildungsangebot der Schule Langbargheide und der KITA Moorwisch.

Auch wenn es noch einige Steine aus dem Weg zu räumen gilt: Wir haben uns auf den Weg gemacht und den Graben übersprungen.

Annette Berg
Schulleiterin der Schule Langbargheide
Langbargheide 40
22547 Hamburg
E-Mail: annette.berg@bsb.hamburg.de

Das Credit-Point-System

Schule und Firmen erarbeiten gemeinsam ein Rückmeldesystem für Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit

Nicht selten hören Schulen, dass das Verhalten von Schülern im Betrieb problematisch sei. Was können Schulen tun, um in Kooperation mit Betrieben an diesem Problem zu arbeiten? Wie kann gezielt an Verhaltensänderungen gearbeitet werden? Wie können Erfolge realitätsnah zurückgemeldet werden? Der Beitrag zeigt eine Möglichkeit der systematischen Arbeit an Verhaltensdefiziten in Kooperation von Schule und Betrieb.

Ursprung für die Entwicklung unseres Credit-Point-Systems war ein Dialog mit mehreren Betrieben darüber, was die Schule (noch) tun kann, um die Ausbildungschancen der Schüler zu erhöhen? Ausgangspunkt waren unsere Erfahrungen, die wir seit Jahren mit den Haupt- und Realschulabgängern haben. Insbesondere die Hauptschüler haben die Tendenz, nach ihrem Schulabschluss von einer »Maßnahmenschleife« in die nächste zu gehen, ohne Chance auf die ungeforderte Ausbildung.

Unser Anliegen war, direkt mit den Unternehmen in Kontakt zu treten, um über eine Kooperation die Bedarfe der Unternehmen in Bezug auf ihre zukünftigen Auszubildenden in der Schule umzusetzen. Im Dialog stellte sich heraus, dass viele Schüler im Praktikum, im Bewerbungsverfahren oder in der ersten Ausbildungsphase nicht an ihren Zensuren scheitern, sondern an ihrem Verhalten. Sie kommen zu spät, haben ihre Sachen nicht dabei, verhalten sich gegenüber Ausbildern unangemessen, verstoßen gegen Regeln. Ausbildungsbetriebe müssten hier mühsame Erziehungsarbeit leisten.

Die Verhaltensformen von Schülern, die in Schule mal mehr mal weniger aufgrund von begrenzten Sanktionsmöglichkeiten in Kauf genommen werden müssen, bekommen betriebswirtschaftlich gesehen einen ganz anderen Stellenwert. Was bedeutet es für ein Unternehmen, wenn es aufgrund von verspäteten Mitarbeitern zu Produktionsausfällen kommt?

Positives Feedback erhöht die Eigenverantwortung

Bei dem Ziel, die Ausbildungsfähigkeit der Schüler zu entwickeln und dadurch ihre Chancen auf eine Lehrstelle zu erhöhen, ist das Credit-Point-System als ein Schulprojekt in Zusammenarbeit mit den Unternehmen Otto-Group, Lufthansa-Technik und Hapag-Lloyd entstanden.

Es geht darum, den Schülern eine Rückmeldung in den Bereichen Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit zu geben, denn Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit gelten bei Unternehmen als Basiskompetenzen und sind Voraussetzung für einen Ausbildungsplatz.

Die Pünktlichkeit in der Schule betrifft den Stundenbeginn. Die Schüler haben mit ihren Arbeitsmaterialien ihren »Arbeitsplatz« eingenommen. Der Bereich Zuverlässigkeit bezieht sich auf das Mitbringen von Arbeitsmaterial sowie das Anfertigen der Hausaufgaben.

Die Rückmeldung in diesen Bereichen erfolgt über Bonus-Punkte, das sogenannte Credit-Point-System. Kommt ein Schüler pünktlich zum Unterricht, bekommt er dafür Bonuspunkte. Hat ein Schüler sein Arbeitsmaterial inklusive Hausaufgaben vollständig dabei, bekommt er dafür ebenfalls Bonuspunkte.

Wir haben in der Schule in Bezug auf die Werte Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit begrenzte Handlungsspielräu-

me. Die Schüler erhalten im Minimum zweimal im Schuljahr im Zeugnis eine Rückmeldung. Es werden die Fehltage dokumentiert. Eine Rückmeldung zum Arbeitsverhalten erfolgt im Zeugnistext oder indirekt über die Noten.

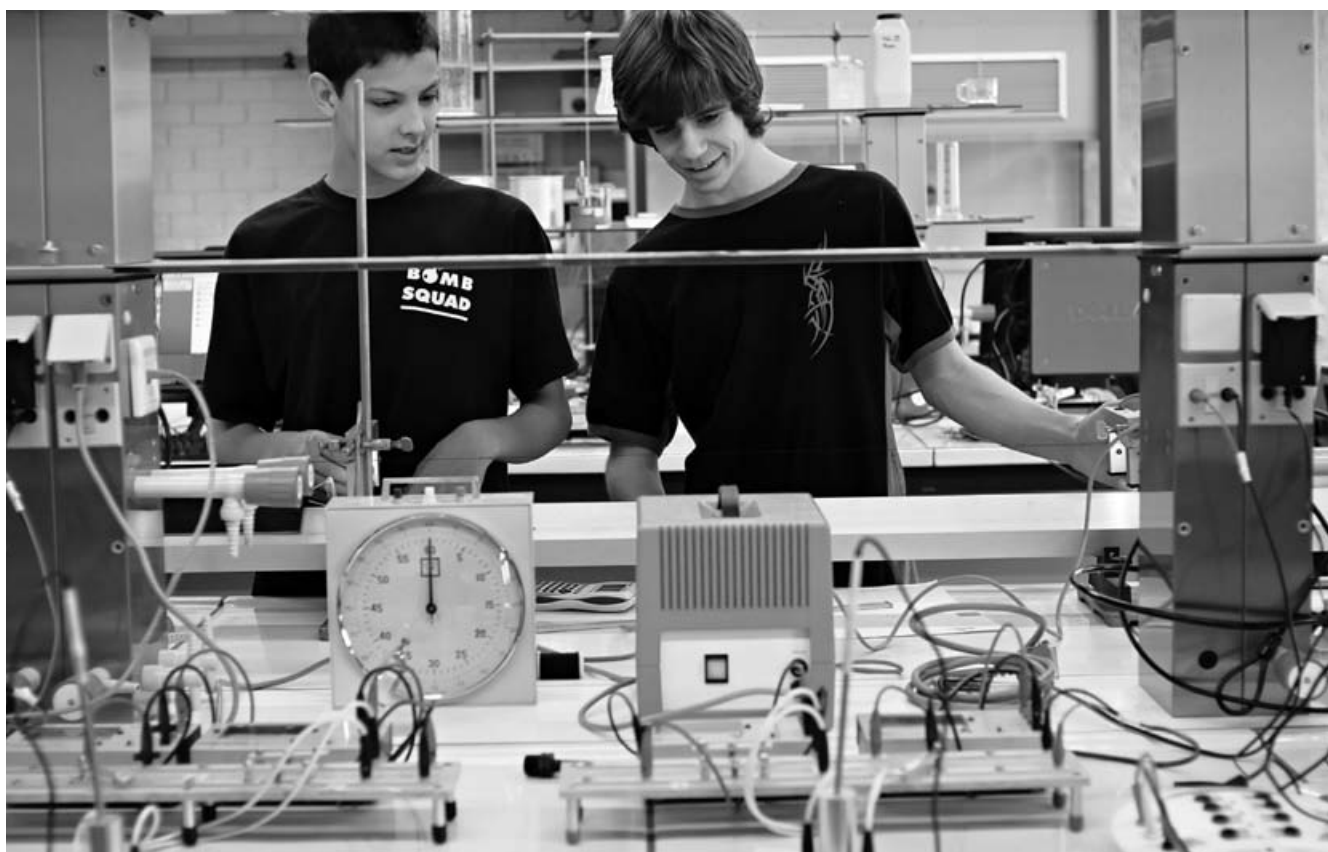
Das Credit-Point-System gewährleistet die regelmäßige Rückmeldung und führt zu einer besseren Eigensteuerung und Eigenverantwortung. Schülern soll so der Übergang zwischen Schule und Betrieb erleichtert bzw. überhaupt erst ermöglicht werden.

Haben die Schüler am Ende ihrer Schulzeit bzw. zum Bewerbungszeitpunkt einen bestimmten Wert erreicht oder eine deutlich positive Entwicklung gezeigt, erhalten sie ein Zertifikat. Dieses Zertifikat ermöglicht eine Unterstützung bei der Ausbildungsplatzsuche bzw. es qualifiziert die Schüler im Voraus für Bewerbungsverfahren.

Betriebswirtschaftliches Grundwissen für die Schule

Im November 2006 gab es einen Workshop mit dem Sekundarstufenkollegium unserer Schule und den Unternehmensvertretern. Auf diesem Workshop wurden verschiedene Ideen der Kooperation entwickelt. Wie kann Schule in ihrem System funktionierende Steuerungsprozesse der Wirtschaft umsetzen? Welches betriebswirtschaftliche Grundwissen ist für Schule relevant und anwendbar? Wie kann dieses Wissen seitens der Unternehmen für die Schule zur Verfügung gestellt werden? Fester Ansprechpartner für die Schule ist seitdem Herr Gerd Knop von der Otto-Group und vom Hamburger Anschlussmodell.

Voraussetzung für die Unterstützung seitens der Unternehmen war eine dreiviertel Mehrheit des Kollegiums für dieses Projekt. Auf schulischer Ebene musste das Projekt dann in den Gremien verabschiedet werden. Die Schulkonfe-



renz hat eine verbindliche Einführung im Schuljahr 2007/2008 beschlossen. Von Januar 2007 bis Juli 2007 gab es eine Erprobungsphase.

Verbindlichkeit auch im Kollegium

In der ersten Arbeitsphase ging es um die Festlegung der Kategorien des Credit-Point-Systems. Wir wollten ursprünglich mit vier Bereichen starten. Neben Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit sollte es noch die Bereiche Höflichkeit und Regeleinhaltung geben. Von den beiden letzten haben wir nach Rücksprache mit Herrn Knop Abstand genommen. Es wäre schwierig geworden, die Einhaltung aller vier Bereiche zu überprüfen. Außerdem ergab sich das Problem der Definition. Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit mussten für jeden Kollegen verbindlich festgelegt sein, damit es bei den Fachlehrern einer Klasse keine Differenzen gibt und die Transparenz gegenüber den Schülern und den Eltern gewährleistet ist.

Des Weiteren bedeutet das Credit-Point-System zunächst Mehrarbeit für

die Kollegen. Die Lehrer müssen die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit in einer Klassenliste vermerken, die Klassenlehrkraft ist für das Eintragen in das Computerprogramm zuständig.

Die größten Probleme waren die Berechnungen und die Erstellung des Computerprogramms. Nachdem wir über einen Zeitraum von mehreren Monaten mit unserem schulinternen System an unsere Grenzen stießen und nicht die gewünschten Ergebnisse erhielten, vermittelte Herr Knop uns einen Programm-Experten. Herr Eggink entwickelte das Programm in Rücksprache mit Herrn Knop nach unseren Bedürfnissen und Vorstellungen. Mathematische und betriebswirtschaftliche Grundlagen sowie eine benutzerfreundliche Eingabemaske wurden berücksichtigt.

Unser Dank gilt Herrn Knop für die stetige Bereitschaft, unsere Fragen geduldig zu beantworten und uns bei Schwierigkeiten weiterzuhelfen, und Herrn Eggink, der sehr vorausschauend das Computerprogramm zur Eingabe und Berechnung der Credit-Points erstellt hat.

Die Einführung des Credit-Point-Systems hat bei vielen Schülern die Einstellung gegenüber den Werten Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit so positiv verändert, dass der Unterricht spürbar besser ablaufen kann. Es ist ihnen zum großen Teil nicht mehr egal, ob sie zu spät kommen, Arbeitsmaterial vergessen haben, die Hausaufgaben nicht vorweisen können. Die Perspektive Ausbildungsplatz motiviert. Auch bei den Lehrern hat die Auseinandersetzung mit dem Credit-Point-System die Wertevermittlung neu in den Blickpunkt gerückt. Was können wir von den Schülern erwarten, was wir nicht selber leisten?

*Uta Caspar
Ansprechpartner: Jörg Meyer
Schulleiter*

*Leitung der Steuergruppe Credit-Point-System
Schule An der Seebek
Fabriciusstraße 150
22177 Hamburg*

*E-Mail:
Schule-an-der-Seebek@bbs.hamburg.de*

Chemie in Kooperation

Wie naturwissenschaftliche Kooperationsprojekte die Praxis in die Schule holen

Schülerinnen und Schüler klagen oft über mangelnden Realitätsbezug und Motivationsprobleme in naturwissenschaftlichen Fächern. Wie kann naturwissenschaftliches Lernen mit dem beruflichen Alltag verknüpft werden? Lassen sich die Grenzen des Unterrichts durch eine Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern überwinden? Die Beispiele zeigen Möglichkeiten der Kooperationen mit Hochschule und Betrieb.

»Chemie Praktisch«

Bereits seit sieben Jahren ermöglicht mir eine Kooperation mit dem Chemieunternehmen »Sasol Wax« die Durchführung des Kurses »Chemie Praktisch« im Fachbereich Chemie an unserer Schule.

Interessierte Schüler aus den Jahrgängen 11, 12 und 13 arbeiten gemeinsam

an jahrgangsspezifischen Themen. Hierfür werden die Geräte und Chemikalien vom Unternehmen gesponsert und auch die Einweisung zu Beginn des Kurses erfolgt durch einen Mitarbeiter aus dem Laborbereich von »Sasol Wax«.

Die Schüler arbeiten selbständig an ihren Versuchsreihen, die aus dem Alltag eines Labors stammen. Sie müssen sich eigenständig die Theorie zu den Versuchen erarbeiten, in Gruppen die Messreihen optimal gestalten, Fehlersuche betreiben und in ständigem Kontakt mit der Gruppe planen. Am Ende des Halbjahres steht eine Klausur zu dem/den Themen der jeweiligen Versuchsreihe/n und eine ausführliche Hausarbeit über die Versuche und deren Auswertung als zweite schriftliche Leistung.

Dieser Kurs ist von der Behörde als Grundkurs anerkannt und kann auch in die Abiturwertung der 22 Grundkurse eingebracht werden, allerdings nicht als Ersatz für einen normalen Chemie-Grundkurs.

Weitere Unterstützung, die wir durch das Unternehmen erhalten, sind Be-

sichtigungen, z. T. auch mit Themen-schwerpunkten, die wir vorher absprechen, mehr oder weniger regelmäßige Besuche des Laborleiters, meines Ansprechpartners im Betrieb, und Praktika von Schülern dieses Kurses. Diese waren nicht nur auf das Labor beschränkt, sondern auch im kaufmännischen Bereich möglich.

Höhepunkte des Kurses waren mehrere große Kerzenaktionen, entweder als Duftkerzen, selbst gefärbt und gegossen oder als große Nikolausaktion in der Pausenhalle.

Ein Tag als Molekularbiologe

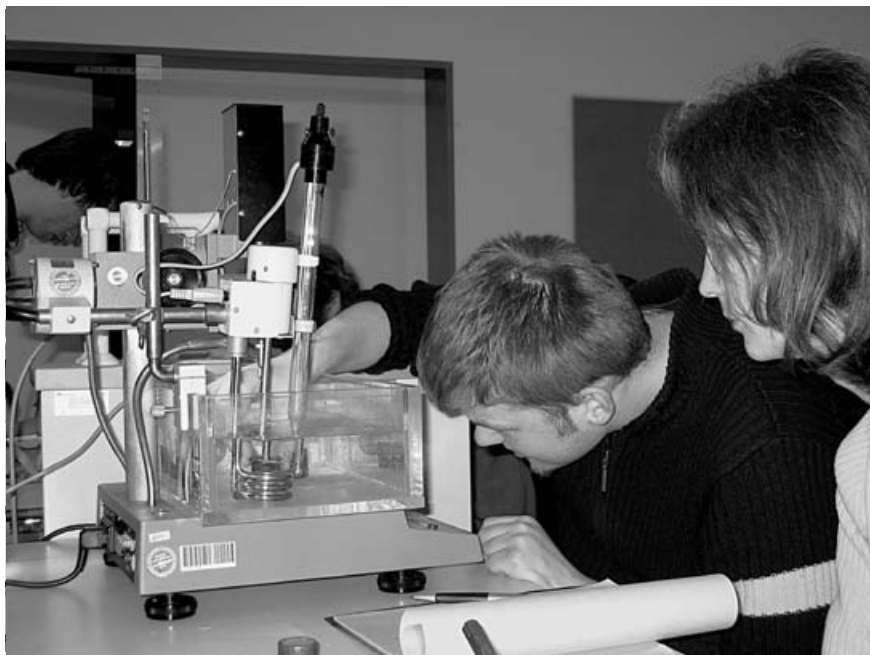
so betitelten meine Leistungskurs-schüler ihren Samstag im Januar an der Technischen Universität Hamburg-Harburg.

Wir sind seit mehreren Jahren Kooperations-schule der TUHH und ich habe in diesem Zusammenhang Verbindungen mit dem Fachbereich Gentechnik geknüpft.

An diesem besonderen Samstag im Januar stand gentechnisches Arbeiten auf dem Programm und das in authentischer Umgebung. Der Leistungskurs SI hat traditionell Molekulargenetik als Thema und somit bot sich die Kooperation mit der TU geradezu an.

Die Vorbereitungen fanden schon einen Tag vorher an unserer Schule statt. Zwei Mitarbeiter des gentechnischen Teams hatten am Vormittag die Versuche mit den Schülern vorbereitet und einige Trainingsrunden mit der »Eppendorf-Pipette« eingelegt. Die Feinarbeit mit diesem Pipettentyp musste geübt werden, damit die Fehlerhäufigkeit am nächsten Tag nicht zu groß wird.

In der Planung waren Isolierung von Plasmiden aus Bakterien, PCR und Gel-Elektrophorese. Alles Verfahren, die sich nicht so einfach in der Schule durchführen lassen, an der TU allerdings auch nur samstags, da ansonsten das Labor nicht frei ist.



Penetrations-Messungen



Wissenschaftliche Hilfskraft auf dem Forschungsschiff

Am Praktikums-Samstag gab es dann noch zusätzlich eine Führung durch das Labor mit einem Blick in den Bereich der Extremophile, einem der Forschungsgebiete der TUHH. Vorträge darüber habe ich mit dem Fachbereich Gentechnik schon mehrere Male für unsere (damaligen) Vorstufenklassen vereinbart, als Beispiel aus der Praxis der Enzyme.

Für die Schüler ist ein solcher Praxistag eine wertvolle Erfahrung, um die Theorie der Gentechnik mit eigenen praktischen Erfahrungen zu beleben.

»Coole Klassen«

Seit Dezember 2006 läuft das Projekt »Coole Klassen« (www.polarjahr.de) mit dem Alfred-Wegener-Institut (AWI) in der Helmholtz-Gemeinschaft deutschlandweit, um die Polargebiete und deren Probleme den Schülern näherzubringen.

Ich beteilige mich seit dieser Zeit aktiv daran, da mich die Polargebiete als Biologie- und Chemielehrerin schon immer interessiert haben.

Das Projekt ermöglichte es einigen Lehrern an Expeditionen in die Arktis und Antarktis teilzunehmen und damit Erfahrungen vor Ort zu gewinnen, um diese der Schülerschaft deutschlandweit zur Verfügung zu stellen.

Nach mehreren vorbereitenden Meetings samstags in Hannover war es dann soweit. Anfang November 2007 erhielt ich die Mitteilung, dass meine Bewerbung für die Expedition mit dem deutschen Forschungsschiff Polarstern in die Antarktis vom 6.2.08–16.4.08 angenommen worden war, und damit begann für mich in relativ kurzer Zeit eine umfangreiche Vorbereitung. Nach einem Ärztemarathon, der mir die Polartauglichkeit bescheinigte, behördlichen und privaten Vorbereitungen für die lange Zeit der Abwesenheit und vor allem der Vorbereitung des Projektes an der eigenen Schule, konnte es am 5. Februar endlich losgehen.

Flug nach Kapstadt, Einschiffen und Antritt meiner Arbeitsstelle auf dem Schiff. Wir mitfahrenden Lehrer werden als wissenschaftliche Hilfskräfte eingesetzt, so dass wir Teil des Expeditionsteams sind und einen sehr direkten Einblick in das Arbeiten auf einem Forschungsschiff erhalten.

Parallel zu meiner Abwesenheit liefen an unserer Schule in einzelnen Klassen Projekte zu Themen der Polargebiete. Die Schüler und Kollegen konnten mich (fast) jederzeit per E-Mail an Bord erreichen, so dass der direkte Kontakt gewahrt blieb. Außerdem habe ich Blogs

für die deutsche Seite des Polarjahrs im Internet veröffentlicht und Berichte an meine Schule geschickt.

Anfang März fand dann an unserer Schule ein »Polartag« statt, auf dem die Schüler ihre Projekte vorgestellten. Im Fachraumgebäude wurde eine große Ausstellung aufgebaut mit allen Projektergebnissen, meinen Mails, Berichten und Bildern.

Weiterhin stehe ich mit dem AWI in Kontakt und die Mitarbeiter, die ich auf dem Schiff kennengelernt habe, sind immer noch Ansprechpartner für mich. Das Projekt »Coole Klassen« läuft weiter mit regelmäßigen Treffen und Vorstellungen von Unterrichtsmaterial zu den Polarthemen und zieht so auch weitere Kreise. Vor allem über die »Polarlehrer« findet der Einzug polarer Themen auch in Schulbücher statt.

Charlotte Lohse
Heisenberg Gymnasium
Triftstr. 43
21075 Hamburg

Von der Fächerverbindung zur Profloberstufe

Erfolgreiche Kooperation weiterentwickeln

Systematische Kooperation von Lehrerinnen und Lehrern im Fächerverbund wird erwartet und auch gewünscht. Wie können solche Kompetenzen schrittweise entwickelt werden? Welche Strukturen erfordert eine solche Arbeit? Wie lassen sich vorhandene Erfahrungen nutzen? Am Beispiel der Profloberstufe wird dargestellt, wie die kollegiale Zusammenarbeit im Fächerverbund systematisch aufgebaut werden kann.

Zwar gab es auf der Beobachtungsstufe und der Mittelstufe schon vorher Lehrerkooperation und strukturell veränderten Unterricht mit optionaler Fächerverbindung, allerdings nicht in einer solchen Dichte, wie es das Konzept für die Vorstufe vorsah. Auf der Vorstufe sollte nämlich nicht nur fächerübergreifend gearbeitet werden, sondern es war beabsichtigt, die kollegiale Zusammenarbeit im Fächerverbund systemisch unter folgenden pädagogischen Zielvorstellungen zu entwickeln:

1. Der Beginn der Vorstufe ist gezielt als Eintritt in die gymnasiale Oberstufe zu gestalten.
2. Das Anforderungsprofil des Lernens ist deutlich zu schärfen.
3. Unter Einbeziehung außerschulischer Lernorte sollen multiperspektivische Forschungsprojekte entwickelt und durchgeführt werden.
4. Das selbstständige und verantwortliche Arbeiten der Schüler und Schülerinnen muss gestärkt werden, um Möglichkeiten für einen multiperspektivischen Wissens- und Kompetenzerwerb zu eröffnen.

Std.	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
1.		Biologie		Biologie	
2.		Gmk			
3.		Deutsch			Deutsch
4.		Deutsch		Gmk	
5.					
6.					

Abb. 1: Fächerblockung in der Phase fächerverbindenden Unterrichts

KiWi-Konzept	Profilbereich
Kooperation von Fächern aus verschiedenen Aufgabenfeldern	Kooperation von Fächern aus verschiedenen Aufgabenfeldern
zentrales Thema	zentrales Thema
Blockung der kooperierenden Fächer	Blockung der kooperierenden Fächer
Einbindung außerschulischer Lernorte und Experten	Einbindung von Kooperationspartnern
Methodenseminar	Seminar
Kooperation der Lehrer(innen) mit Stundenentlastung (im ursprünglichen Ansatz)	Kooperation der Lehrer(innen) ohne Stundenentlastung
Abschlussveranstaltung	Abschlussveranstaltung

Abb. 2: KiWi-Konzept und Profilkonzept im Vergleich

Zum Erreichen der gesteckten Ziele wurde das »Vorstufenkonzept des KiWi« (Einführungsseminar, Methodenseminar, fächerübergreifendes Unterrichtsvorhaben, Informationsveranstaltung über Leistungsfächer) entwickelt, das durch eine spezielle Form der Zusammenarbeit gekennzeichnet war. Glücklicherweise war bei mehreren Kolleginnen und Kollegen die Bereitschaft zur Kooperation ebenso vorhanden wie die Überzeugung, den Herausforderungen durch Schule und Gesellschaft mit neuen Unterrichts- und Lernformen besser als vorher begegnen zu können. Durch die Einbindung der Fächer Deutsch, Gemeinschaftskunde und Biologie) war gewährleistet, dass die drei in der damaligen APOgyO genannten Aufgabenfelder vertreten waren und alle Vorstufenschüler und

-schülerinnen aktiv beteiligt werden konnten.

Neue Strukturen

Für das fächerübergreifende Arbeiten wurde in Absprache mit der Schulleitung ein geeigneter organisatorischer Rahmen geschaffen. Die beteiligten Fächer wurden im Stundenplan so geblockt, dass die Lehrer(innen) des Vorstufen-Teams in der Phase der Fächerverbindung an einem Wochentag mindestens vier Unterrichtsstunden durchgehend mit den Klassen arbeiten konnten. Jeweils eine Fachstunde stand weiterhin dem fachspezifisch ausgerichteten Unterricht zur Verfügung.

Die Blockung stellte sicher, dass in jeder Stunde eine Lehrkraft des Teams die Lerngruppe betreuen konnte.

Neue Themen

Fächerübergreifendes Arbeiten erfordert spezielle Themen, die

- bei den Lernenden auf Interesse stoßen sollen,
- einen unmittelbaren Aktualitätsbezug aufweisen sollen,
- von gesellschaftlicher Bedeutung sind,
- die Kooperation der beteiligten Fächer und der sie repräsentierenden Fachkollegen und -kolleginnen ermöglichen.

Dabei muss schon der Einstieg in die gemeinsame Arbeit sicherstellen, dass eine Lösung des aufgeworfenen Problems aus nur einer einzigen Fachperspektive ausgeschlossen ist. Dies ist dann möglich, wenn die Fachinhalte nicht einfach additiv nebeneinander gestellt werden, sondern die beteiligten Fächer sich einer zentralen Fragestellung unterordnen.

So wurden als Einstieg in das Thema »Gentechnik – Fluch oder Segen für die Menschheit« zum Beispiel gezielt zusammengestellte Überschriftencocktails verwendet, um Unterthemen für die weitere Arbeit zu finden.

1. Methoden der Gentechnik
2. Gentechnik und Ackerbau
3. Gentechnik und Tierzucht
4. Gentechnik und Medizin
5. Gentechnik und Nahrungsmittel
6. Gentechnik und Industrie

Es ist unschwer zu erkennen, dass das Leitfach Biologie allein nicht in der Lage sein kann, die zu entwickelnden Fragen hinreichend beantworten zu können. Deshalb ist die Beteiligung des Faches Gemeinschaftskunde notwendig, um die wirtschaftliche und gesellschaftliche Perspektive zu bedienen. Dem Fach Deutsch kommt schließlich die Aufgabe zu, die Entwicklung sprachlich-formaler Strukturen und der sachlogischen Argumentation ebenso zu schulen wie das Handeln des Menschen im gegebenen Kontext aus ethisch-moralischer Sicht auf der Grundlage gesellschaftlicher Normen und Wertvorstellungen kritisch zu hinterfragen und zu bewerten.



Neue Zeiträume

Wenn fächerübergreifender Unterricht auch auf der neuen Profileroberstufe gelingen soll, und zwar nicht nur durch Zusammenlegung von Fächern nach formalen Kriterien, sondern in der Komplexität seiner Gesamtstruktur, bedarf es zwingend der Kooperation und der für Absprachen notwendigen Zeiträume.

Wie wichtig diese Zeiten für die Konzeption und kontinuierliche Begleitung der Schülerarbeit sind, hat sich bei uns gezeigt, als nach der Einführung des Arbeitszeitmodells eine Anrechnung der Arbeit der kooperierenden Kolleginnen und Kollegen im Umfang von 0,5 Wochenstunden nicht mehr möglich war.

Dadurch war vor allem die Bereitschaft, sich im erforderlichen Umfang in verschiedenen Phasen des Arbeitsprozesses konzeptionell abzusprechen und Erfahrungen auszutauschen, nicht mehr gegeben.

Im Konstrukt der Oberstufenprofile gibt es eine gute Möglichkeit, unser Konzept fächerübergreifenden Unterrichts auf der Profileroberstufe in neuem Kontext weiter zu entwickeln, denn unsere Anforderungen an den fächerübergreifenden Unterricht auf der Vorstufe weisen bemerkenswerte Übereinstim-

mungen zu jenen der Oberstufenprofile auf. Fächerübergreifender Unterricht braucht wohl solche Strukturen.

Das Seminar in den Profilbereichen entspricht z. T. unserem Methodenseminar, leistet aber noch mehr, nämlich die Erstellung einer gemeinsamen Semesterplanung. An dieser Stelle ist eine Kooperation zwischen Schülern untereinander und zwischen Schülern und Lehrer/innen gut möglich. Gemessen an unseren jahrelangen Erfahrungen ist es allerdings notwendig, auch für die Kooperation der Lehrkräfte untereinander entsprechende Räume zu schaffen, um Absprachen zu ermöglichen und den Arbeitsprozess, speziell an Schnittstellen, kritisch zu hinterfragen und zu steuern. Soll die Arbeit in den Profilbereichen – und das muss das Ziel sein – über die additive Verbindung von Fächern hinausgehen, bedarf es dringend der zusätzlich institutionalisierten Lehrerkoope-
ration.

*Werner Koch
Koordinator für die Oberstufe
Gymnasium Kirchdorf/Wilhelmsburg
Krieterstr. 5
21109 Hamburg
E-Mail: Gymnasium-Kirchdorf-
Wilhelmsburg@bbs.hamburg.de*

Kooperation Schule und Betrieb

Wie können Schulleitungen Berufsorientierung und Übergangsmanagement unterstützen?

Zwei Tage Betrieb und drei Tage Schule – das ist ein nachgewiesenermaßen erfolgreiches Projekt für die Abschlussklassen 9 und 10. Wie kann diese Arbeit noch optimiert werden, wenn die Schulleitungen der Projektschulen gezielt kooperieren? Mit welchen Maßnahmen können sie die Arbeit unterstützen? Der Beitrag verdeutlicht den Beitrag der Schulleitungen bei der Verbesserung der Anschlüsse von Schule und Betrieb.

Ausgangspunkt

Am 1. Januar 2008 startete das ESF-Projekt TransFer (siehe Kasten) mit dem Titel: »Berufsorientierung und Übergangsmanagement in zukünftigen Stadtteilschulen durch Individualisierung des Lernens und Dualisierung der Lernorte«.

Die Initiatoren von TransFer, das Berufsbildungswerk Hamburg als Projektträger, die Staatliche Gewerbeschule Eidelstedt sowie die Hamburger Arbeitsassistentin und die Gesamtschule Eidelstedt arbeiten seit langem an unterschiedlichen Projekten zur Individualisierung des Lernens und zur Integration des Lernortes Betrieb in die Berufsorientierung, die berufliche Qualifizierung und die Berufsausbildung.

Durch die Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen, Jugendlichen mit Behinderungen sowie mit Migrationshintergrund hat sich seit Jahren ein erhebliches Fachwissen angesammelt, wie man die oben genannten jungen Leute wirksam beruflich orientieren, vorbereiten und in den Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt hineinbegleiten kann. *

Fünf weitere Projektpartner – die Schule Am Altonaer Volkspark, die Ganztagschule Veermoor, die Schule Langbargheide, die Ida-Ehre-Gesamtschule sowie die Gesamtschule Niendorf – sind 2007 dazu gekommen.

Übergangsmanagement als Schulentwicklungsaufgabe

Die aktuellen Schulreformdebatten hatten in diesen Schulen auf Schulleitungsebene und in den Kollegien dazu geführt, die Diskussion um eine Verbesserung des Übergangsmanagement auch von schulischer Seite aus zu vertiefen.

Alle planten eine vertiefte Berufsvorbereitung und Berufsorientierung, um die Chancen ihrer Schüler beim Übergang in die Ausbildung zu verbessern. Insofern wurde TransFer zu einem Entwicklungsprojekt für diese Schulen. Dabei wurde sehr schnell der Bezug des Projektes zur Entwicklung der Stadtteilschule deutlich. Die gemeinsamen Fragen sind:

- Wie können die von den Akteuren erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen auch für die strukturellen Veränderungen beim Aufbau zukünftiger Stadtteilschulen nutzbar gemacht werden?
- Wie kann der Implementierungsprozess mit konkreten Teilnehmer-Gruppen in den Schulen erfolgen?
- Was ist zu tun, damit die Wirksamkeit dieser Arbeit in den Erfolgen deutlich und in den Schulen unumkehrbar wird?
- Wodurch kann der Lernort Betrieb systematisch strukturiert und stärker mit dem schulischen Bildungsprozess verbunden werden?
- Wie kann die Akquise geeigneter betrieblicher Lernorte professionalisiert werden?

transfer ▶▶▶

ist ein vom europäischen Sozialfonds gefördertes Projekt zur Schulentwicklung, das die Chancen im Übergang Schule-Beruf durch die Verknüpfung der Lernorte Schule und Betrieb verbessern will.

Die Schüler arbeiten in jedem Schulhalbjahr 12 Wochen an zwei Tagen in der Woche im Betrieb.

Die dort gemachten Erfahrungen werden in der Schule vor- und nachbereitet. Dafür findet eine enge Abstimmung zwischen Schule und Betrieb statt.



- Wie können Arbeitsplatzanalysen zu Curricula des Lernortes Betrieb weiterentwickelt werden?
- Wie können die Eltern in das Projekt einbezogen werden?
- Wie kann die Verbindung mit der Arbeitsagentur Hamburg, dem Zentrum Schule Wirtschaft und anderen Bereichen im LI sowie der Jugendhilfe, die bereits in vorhergegangenen Projekten entwickelt wurde, zu einem wirksamen Übergangsmanagement ausgebaut werden?

Auf dem Weg: Strukturen schaffen, Qualität sichern!

Nach einem Jahr TransFer steht fest: Ohne Einbindung der Schulleitungen in den Kooperationsprozess, lediglich durch Coaching und Fortbildung der Kollegen, können die oben aufgeworfenen Fragen nicht beantwortet werden. Dazu bedarf es nachhaltiger Strukturen in den Schulen.

Die erste Aufgabe für uns Schulleitungen bestand darin, neugierige und motivierte Kollegen, die bereit waren,



ihre Arbeit in einem schulübergreifenden Team zu planen und zu reflektieren und eigene Haltungen kollegial weiterzuentwickeln, für das Projekt zu begeistern.

Eine Gruppe von Experten, finanziert aus den ESF-Mitteln, unterstützte uns bei diesem Prozess durch Begleit- und Unterstützungsarbeit in den Lehrerteams.

Dafür haben wir Schulleitungen die notwendigen Rahmenbedingungen hergestellt, indem der Unterricht der Schüler flexibilisiert wurde, Teamzeiten garantiert wurden, die Rolle der Experten in den Schulen erarbeitet und unterstützt wurde. Außerdem haben wir durch eigene Präsenz in innerschulischen Teamsitzungen, Gesamtteamsitzungen und bei Fachtagen den neuen Weg aktiv geebnet.

Schulübergreifende Verständigung herstellen

Die Klassenräume wurden umgestaltet in Lernbüros mit PC-Ausstattung und entsprechendem Mobiliar. Schulübergreifend verständigten wir Schulleiter uns auf einen Standard zur Ausstattung und beantragten dies ge-

meinsam bei der BSB. Auch wenn dies im Verfahren dann zäh und schleppend verlief, wurden letztlich alle Klassen vergleichbar ausgestattet. Der Verständigungsprozess über die Ausstattung und die damit verbundenen pädagogischen Absichten führte dazu, dass sich die Schulen TransFer auch ganz handfest erobern konnten! Schulische Einzelinteressen standen nicht mehr im Vordergrund.

Auch für die Erschließung des Lernortes Betrieb wurden von uns die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen und der Arbeit in den Betrieben eine hohe Bedeutung zugeschrieben. Unsere wichtigste Aufgabe war hier, dem unterschweligen Argument »die Schüler haben nicht mehr genug Unterricht« durch eigene Wertschätzung und Interesse an der betrieblichen Bildungsbegleitung entschieden entgegenzutreten. Den Lernort »Betrieb« in den Augen der Kollegen relevant und unverzichtbar werden zu lassen, um nicht nur ein wirksames Übergangsmanagement in den Schulen aufzubauen, sondern auch die Individualisierung des Lernens in der Schule voranzubringen, ist eine zentrale Gelingensbedingung und hat

sich damit als eine der Hauptaufgaben der Schulleitung herausgestellt.

Der regelmäßige Austausch und die konkrete Konzeptarbeit in der Implementierungsgruppe auf Schulleitungsebene trieb den Transfer-Prozess voran. Auf der Klassenebene war die wesentliche Gelenkstelle die wöchentlichen Teamsitzungen mit den Expertinnen vor Ort.

Nur für einen Teil der oben aufgeworfenen Fragen zeichnen sich Antworten am Horizont ab. Deutlich ist aber schon heute: Die Schulleitungen bearbeiten bei der Lösung ganz konkreter Fragestellungen in der schulübergreifenden Implementierungsgruppe immer wieder pädagogische Grundfragen und setzen sich prozessbegleitend damit auseinander, wie ein Übergangssystem strukturell und inhaltlich zu gestalten ist. Dabei entstehen Systemkenntnisse über die jetzigen Schulformen hinweg. Synergieeffekte werden deutlich und lassen sich nutzen. Unterschiedliche Kulturen der Kooperationspartner und der handelnden Personen werden aufgedeckt und thematisiert. Dies alles braucht Räume, Zeit und eine systematische Begleitung von außen.

Berufsorientierung und Übergangsmanagement ist damit bei den Transfer-Schulen zu einer Kernaufgabe für die Schulleitungen geworden.

Anmerkung

* Es sind umfangreiche Materialien, Instrumente, Methoden und Handreichungen entstanden, die auch der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. (vgl. www.esf-kompass.de)

*Hartmut Sturm (Projektleitg. G 12)
E-Mail: Hartmut.Sturm@bsb.hamburg.de
Hartmut Schulze (Steuerungsgruppe Transfer)
Annette Berg (SL Langbargheide)
Thorsten Bräuer (SL Altonaer Volkspark)
Wolfgang Deppe-Schwittay (SL Veermoor)
Frauke Schipull-Gehring (Abt.ltg. Eidelstedt)
Sven Nack (Abt.ltg. Niendorf)
Thomas Utz (Abt.ltg. Ida-Ehre)
Helga Wendland (SL Ida-Ehre)*

Anlagentechnik trifft Elektrotechnik

Lernfeldunterricht nutzt die Kooperation verschiedener Berufsschulen

Berufsschulen arbeiten regulär mit Betrieben zusammen. Berufsschulen können jedoch auch miteinander kooperieren, um beispielsweise einen Lernfeldraum optimal auszustatten. Was für die einen eine Unterstützung ist, ist für die anderen eine komplexe Aufgabe mit Ernstcharakter. Wie kann eine solche Kooperation verschiedener Schulen so gestaltet werden, dass alle Beteiligten davon einen Nutzen haben?

Mit Umsetzung des Lernfeldunterrichts in den Bereichen SHK (Sanitär-, Heizung-, Klimatechnik) und Anlagentechnik der Industrie haben wir an der Gewerbeschule Installationstechnik (G2) begonnen, für jedes Lernfeld einen entsprechenden Lernfeldraum zu schaffen, um eine möglichst wirklichkeitsnahe und praxisgerechte Umsetzung der Lernfeldinhalte zu ermöglichen. Hierfür wurde ein Großteil der Schule umgebaut, um diesem handlungsorientierten Ansatz im Lernfeldunterricht entsprechen zu können.

Die technische und bauliche Ausgestaltung der Räume erfolgte zum großen Teil mit Unterstützung und in enger Kooperation mit den Ausbildungsbetrieben, der Innung für Sanitär, Heizung und Klima, Herstellerbetrieben von berufsrelevanten Bauteilen und Anlagen sowie Schulklassen der Gewerbeschulen G6, G8 und G10. Während die Firmen durch Schenkungen, Leihgaben und stark verbilligte Einkaufspreise halfen, wurden einige bauliche Leistungen durch BV-Schüler der G6 und Installationsarbeiten durch

Auszubildende der Innung SHK durchgeführt. Ein länger angelegtes Projekt mit der Abteilung »Fachschole für Technik« der Gewerbeschule Energietechnik (G10) stellt in diesem Zusammenhang ein Novum und eine besondere Qualität dar:

Komplexe Anforderungen bestimmen die Kooperation

Einerseits werden im Unterricht der G2 für Anlagenmechaniker (Industrie) des zweiten Ausbildungsjahres in den vier jeweils dreiwöchigen Lernfeldblöcken Komponenten wie Wärmetauscher und Verteiler geplant und konstruiert.

In den Ausbildungsbetrieben werden die Geräte nach den gefertigten Konstruktionszeichnungen erstellt, zur Schule transportiert und mit Hilfe eines Kranes in den sog. Kesselraum eingebracht. Anschließend wird eine Verbindung mit dem bestehenden Rohrnetz der Prozesswasseranlage (Dampfkeselanlage für verschiedene Verbraucher) durchgeführt. In weiteren Lernfeldern wird die Anlage in Betrieb genommen, gewartet und so optimiert, dass durch unterschiedliche Regelungen die Temperaturen in bestimmten Kreisläufen konstant gehalten werden können.

Auf der anderen Seite suchte die G10 besonders in der Prüfungsphase der Techniker Ausbildung Möglichkeiten, um reale und komplexe Aufgabenstellungen aus der Regelungs- und Steuerungstechnik darstellen zu können. Diese praktischen Aufgabenstellungen werden von Technikerschülern im Rahmen einer Facharbeit bearbeitet.

Im Rahmen der anstehenden Abschlussarbeiten sollten klar umrissene Projektaufgaben, die eine Automatisierung und Visualisierung der oben beschriebenen Anlage umfassen, innerhalb

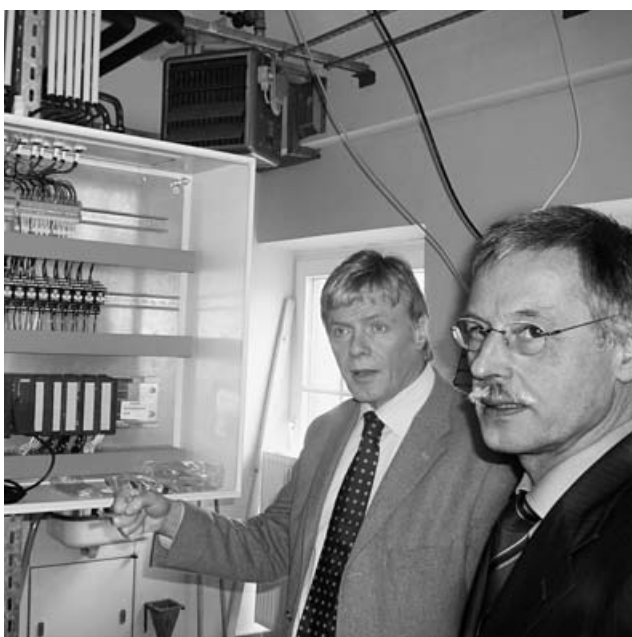
des vorgegebenen Zeitfensters (Juni bis November 2007) umgesetzt werden.

Lehrer und Schüler formulieren gemeinsam Projektaufgaben

In vielen Projektgesprächen zwischen den betreuenden Lehrern, den Technikerschülern und zum Teil auch einiger Auszubildender werden klare Arbeitsaufträge an die aus jeweils zwei angehenden Technikern bestehenden Teams formuliert:

1. Visualisierung der Prozesswasseranlage mit allen Messpunkten auf einem Touchscreen
2. Programmierung der erforderlichen Reglerbausteine für die Temperaturregelungen
3. Programmierung einer SPS-Steuerung zur Ansteuerung der gesamten Anlage einschließlich der bestehenden Dampfkesselanlage
4. Aufbau und Montage des Schaltkastens und Bedienpanels sowie elektrischer Anschluss an die bestehende Schutzsteuerung der Kesselanlage. Verdrahtung aller Messaufnehmer und Stellglieder. Diese wurden mit speziellen Steckverbindungen ausgeführt, damit die Auszubildenden nach Montage der Bauteile diese einfach elektroseitig verbinden konnten.

Im Verlauf der Projektphase mussten zahlreiche Schwierigkeiten überwunden werden: Probleme aufgrund der Nichtbelieferung von Schulen in den Sommerferien mussten durch unzählige Telefonate ausgeräumt werden. Da die Auszubildenden bei der Durchführung des Lernfeldes 10 im Oktober 07 zumindest eine Übersicht darüber erhalten sollten, wie ihre Stellglieder und Messaufnehmer angeschlossen (...) und welche Regelparameter und Darstellungen



Schulleiter G2 und G10 lauschen gespannt



Schüler bei der Arbeit

später vorhanden sein werden, mussten die vorgenannten Verzögerungen aufgeholt werden. Die Fertigstellung der Installation und das Aufspielen der Visualisierungssoftware wurden sozusagen parallel mit den Planungen der Auszubildenden im Lernfeldunterricht durch die Technikerschüler abgearbeitet, so dass die Auszubildenden die Arbeit der Elektrotechniker an »ihrer« Anlage miterlebten.

Verständigung zwischen den Berufen erfordert neue gegenseitige Kenntnisse

Besonders realitätsbezogen waren die anfänglichen Verständigungsprobleme zwischen den Elektrofachleuten der G10 und den Anlagentechnikern der G2. Damit letztendlich alle Projektbeteiligten mit gleicher Zunge sprachen, mussten das Funktionsprinzip und die regelungstechnischen und thermodynamischen Zusammenhänge des Prozesses ausführlich dargestellt werden. Dazu waren bis zuletzt viele Abstimmungstermine und Telefongespräche notwendig. Darüber hinaus stellte sich auch heraus, dass einige der baldigen Absolventen den Umfang und die Komplexität ihres Aufgabenteils anfangs nicht richtig eingeschätzt hatten.

Trotz aller Schwierigkeiten konnte Ende November 07 die Übergabe im Rahmen einer Präsentation des elektrotechnischen Anlagenteils einschließlich einer Funktionsüberprüfung der Programmierung und Visualisierung erfolgen.

Im Verlauf des Lernfeldes 12 konnten die Auszubildenden die geplanten und in ihren Ausbildungsfirmen vorgefertigten Rohrführungen in die Anlage einbauen, die erforderlichen Stellventile, Pneumatikverbindungen und Messwertaufnehmer installieren und die elektrischen Verbindungen herstellen. Damit waren die Voraussetzungen gegeben, um die Anlage in Betrieb zu nehmen und die Funktionsfähigkeit der geplanten Regelungen zu überprüfen und zu optimieren.

Im Rahmen einer Präsentation, an der die Schulleitungen der beiden beteiligten Gewerbeschulen G10 und G2 teilnahmen, stellten die Schüler die Anlage in Betrieb vor und konnten dabei zeigen, wie sie unter Verwendung der installierten Regelungen- und Elektrotechnik ihre regelungstechnischen Aufgabenstellungen realisiert hatten. Sie stellten heraus, dass sonst schwer begreifbare Zusammenhänge der Mess- und Regelungstechnik mit Hilfe der Anlage fassbar und nachvollziehbar gemacht worden sind. Außerdem hatten sie einen Verbesserungs-

vorschlag zur Bildschirmvisualisierung gemacht, den sie den Technischülern präsentierten.

Als Fazit können wir zahlreiche positive Effekte herausstellen:

- Kostengünstige Erweiterung unserer Dampfkesselanlage mit MSR-Einrichtungen (MSR=Messen, Steuern, Regeln).
- Praxisnahe Problemstellungen für die G10 Techniker.
- Komplexität und Komfort der Anlage für Unterrichtszwecke erhöht.
- Kommunikation zwischen unterschiedlichen Berufsgruppen geschaffen.
- Weitere Kooperationsvorhaben in Planung (z. B.: Verbesserung der Visualisierung u. a.).

Das sind Gründe genug, um diese anspruchsvolle Kooperation weiter zu pflegen und auszubauen.

*Friedrich Geldmacher
Staatliche Gewerbeschule
Elektrotechnik (G10)*

*Andreas Schmidt
Staatliche Gewerbeschule
Installationstechnik (G2)
E-Mail: G2@bbs.hamburg.de*

Kooperation von Anfang an

Professioneller Austausch in der Berufseingangsphase

Kooperation von Lehrerinnen und Lehrern sollte so früh wie möglich gelernt werden. Welche Möglichkeiten gibt es, über Probleme im Unterricht, mit Eltern, aber auch mit Kollegen zu sprechen? Wie kann gemeinsam an Lösungen gearbeitet werden? Wie kann elektronische Vernetzung dabei helfen? Der Beitrag zeigt, wie Lehrerinnen und Lehrer in der Berufseingangsphase kooperativ lernen.

Studien zur Lehrergesundheit zeigen, wie wichtig Kooperationsmöglichkeiten sind, damit Lehrkräfte langfristig gesund bleiben. Deshalb wird Kooperation in der Berufseingangsphase (BEP) auf verschiedenen Ebenen systematisch angelegt.

Kooperation in den Austauschgruppen

Die Berufseingangsphase hat als Kernangebot die »Austauschgruppe«, schulformbezogen zusammengesetzt, mit maximal 20 Teilnehmer und einem Moderator, der zugleich Kollege an einer Schule, Fortbildner und Berater ist. Die Arbeitsformen der Austauschgruppe sind: Fortbildung, kollegiale Fallberatung, Informations- und Austauschphasen.

Materialaustausch und -überarbeitung: In vielen Austauschgruppen gibt es Praxisecken. Zu vorher vereinbarten Themen bringen die Kolleginnen und Kollegen Materialien mit, stellen sie sich gegenseitig vor, kommentieren sie – und schicken sie sich anschließend per Mail oder stellen sie auf die BEP-Plattform (s. u.). Die Themen können allgemeinerer Art sein, z. B. Feedback-Methoden am Stundenende, Entspannungs- und Konzentrationsübungen im Stundenverlauf oder aber auch einen fachlichen Fokus haben.

Tipps- und Tricks-Runden: Diese Kurzberatungsform erfreut sich großer Beliebtheit. Eine Kollegin oder ein Kollege hat eine Praxisfrage, stellt diese der Gruppe und jedes Gruppenmitglied liefert eine individuelle Antwort, die am Flip notiert wird. Es wird nicht diskutiert. Dann darf die Fragestellerin bei einzelnen Lösungen nachfragen, wenn sie diese nicht hinreichend verstanden hat – und bekommt am Ende das Flipblatt mit der gesamten Ideensammlung überreicht. Z. B. fragte eine Kollegin: »Wie gestaltet ihr den ersten Elternabend einer neuen 5. Klasse?« Die Gruppe sammelt: Tischgruppen, Bewirtung, Eltern stellen an Tischgruppen den anderen Eltern ihre Kinder und sich selbst vor; Klassenlehrerin erläutert ihre pädagogischen Grundideen; Verabredung von Informationsformen etc.

Kollegiale Fallberatung: Ein Kollege kommt mit grundsätzlichem Beratungsbedarf in die Austauschgruppe, wie z. B.: Vater Y ruft fast täglich bei ihm an, fragt, wie seine Tochter heute im Unterricht war, bittet um Fördermaterialien – und sendet gleichzeitig: Ihr Lehrer mögt meine Tochter alle nicht, deswegen ist sie in der Schule so schlecht. Der Kollege fühlt sich unter Druck gesetzt. Er mag das Mädchen und möchte es gerne weiter unterstützen, aber er hat das Gefühl, dass das mit dem Vater so nicht weitergeht.

Solche Beratungsfragen bearbeiten wir mit der Methode der kollegialen Fallberatung. Der »Fallgeber« geht in die Beobachtungsposition – und die anderen Gruppenmitglieder wechseln unter Anleitung der Moderation in die verschiedenen Rollen, um die Gefühle, Motive, Interessen der Akteure zu erschließen. Im vorliegenden Fall wird aus der Perspektive des Vaters, der Tochter und des Kollegen geschaut. Auf der Basis der bei diesen Perspektivwechseln gewonnenen Erkenntnisse sammelt die Gruppe dann Lösungsideen, mit denen

sich der Fallgeber am Ende auseinandersetzt.

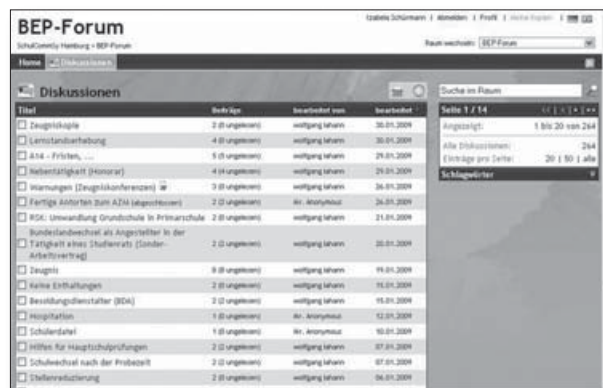
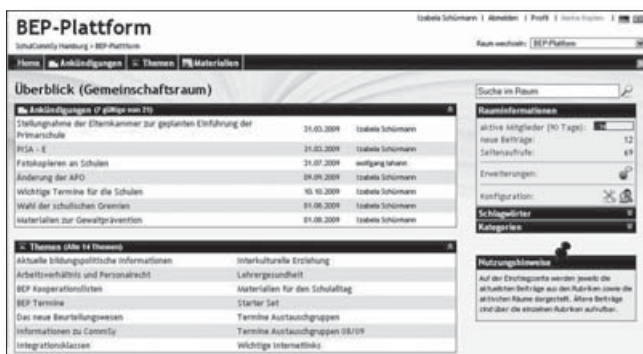
Das ist Kooperation pur – alle Beteiligten lernen viel voneinander. Die Vielfalt möglicher Sichtweisen auf Probleme bereichert alle; für viele ist es großartig, Einsichten zu gewinnen, neue Haltungen zu erfahren und zu »erspielen«, obwohl oder gerade weil sie nicht selbst im Fokus stehen, sondern nur »mitmachen« – und für den Fallgeber oder die Fallgeberin öffnen sich neue Räume und Handlungsmöglichkeiten. Die Übertragbarkeit des Erlebten wird meist in der Abschlussrunde deutlich: »Zuerst dachte ich, oh Mann, nun soll ich an A.'s Fall mitarbeiten – und ganz schnell merkte ich, wie meine eigene Lehrerrolle mit hineinspielte und wie ich ein Gefühl für den Vater bekam. Ich werde in die nächsten Elterngespräche mit einer anderen Haltung hineingehen.«

Elektronische Kooperation unter den Berufseinsteigern

In der Berufseingangsphase gibt es seit 2003 eine Plattform nur für Berufseinsteiger(innen), die auf der Basis von »schulcommsy« arbeitet. Im letzten Vierteljahr gab es etwa 7.300 Besuche von Berufseinsteigern auf der Plattform.

Mit Aufnahme des Schuldienstes in Hamburg bekommen die jungen Lehrkräfte ein Passwort und haben damit Zugänge zu unterschiedlichen Plattformen, Räumen und Foren.

• **BEP-Plattform:** Hier finden sich viele zentrale Dokumente für den Dienstgebrauch, unter anderem das komplette Starter-Set für Berufseinsteiger, außerdem aktuelle Nachrichten aus der BSB und neue Verordnungen, Hinweise, Terminschienen etc. Kurzfristige Ankündigungen können verfasst und den Teilnehmer per automatischer Mailingliste zur Verfügung gestellt werden. Es gibt geordnete



Kooperation im Netz
BEP-Plattform und Foren

Internet Linklisten mit Adressen und Ressourcensammlungen, die besonders für die Teilnehmer(innen), die ihre Ausbildung nicht in Hamburg gemacht haben, wichtig sind. Die BEP-Plattform ist ein zentraler Ort für geordnete Informationen und Materialien, der von zu Hause und/oder der Schule aus genutzt werden kann, den viele Kollegen schätzen: »... und wenn ich wieder die Richtlinie XY brauche, weiß ich, wo ich sie finde«.

- **Geschlossene Räume für einzelne Austauschgruppen:** Hier tauschen die Teilnehmer aus Austauschgruppen Material aller Art, z. B. Arbeitsbögen, Entwürfe für Klassenarbeiten, Gesprächsleitfäden aus, mit der beruhigenden Sicherheit, dass nur die Teilnehmer ihrer individuellen Austauschgruppe darauf Zugriff haben – aber gleichzeitig mit der produktiven Möglichkeit, mit mehreren Kolleginnen und Kollegen online Materialien zu bearbeiten, zu ergänzen und zu verbessern. Sowohl der Anregungsreichtum als auch die Arbeitersparnis werden von den Nutzern sehr hervorgehoben.
- **BEP-Forum:** Hier stellen Berufseinsteiger Fragen, die im Regelfall binnen

24 Stunden werktags vom BEP-Team beantwortet werden; dieser Service hilft bei der Aufklärung vieler kleiner Sachfragen, eröffnet aber manchmal auch neue Perspektiven. Wenn zum Beispiel ein Berufseinsteiger fragt: »Was muss ich tun, wenn ich in einer Steuergruppe mitarbeiten soll« – dann kann es schon erhellend sein, wenn der Kollege rückgemeldet bekommt: »Für schulische Funktionen sollte es eine Aufgabenbeschreibung geben. Bevor Sie sich zu einer Mitarbeit in der Steuergruppe entscheiden, sollten Sie anregen, dass Schulleitung und Lehrerkonferenz sich mit der Frage befassen, welche Funktion und welche Kompetenzen dieses Gremium haben soll, und welche Aufgaben, Rechte und Pflichten die Mitglieder. Im Laufe dieses Klärungsprozesses können Sie dann auch Anhaltspunkte für Ihre künftige Tätigkeit sammeln.« Die Fragen und Antworten werden archiviert, so dass ein Informationsschatz besonderer Art entsteht, durch den sich Berufseinsteiger auch gerne einmal »so durchklicken«.

Die elektronische Form der Kooperation hat gegenüber den »live-Formen« einen unschlagbaren Vorteil: Sie ist nicht an

Zeit und Raum gebunden. Ob in den Weihnachtsferien in Oberbayern, ob um Mitternacht am häuslichen Schreibtisch – immer gibt es die Möglichkeiten des Zugriffs und des Fragens. Da die Zugriffszeit vom Rechner registriert wird, wissen wir, dass viele Berufseinsteiger Nachtarbeiter sind und von dieser zeitunabhängigen Kooperation profitieren.

Die Plattform für die gesamte BEP-Öffentlichkeit bietet darüber hinaus eine riesige Anregungsvielfalt. Statt per Mail Fragen und Antworten auszutauschen, die dann nur der Fragesteller und wir im Referat BEP zu lesen bekommen, gibt es im Forum rund 2.000 Teilnehmer, die nicht selten auch eigene Ideen beisteuern und so den Lösungshorizont erweitern.

*Maja Dammann/Iza Schürmann
Landesinstitut für Lehrerbildung und
Schulentwicklung
Berufseingangsphase
Felix-Dahn-Str. 3
20357 Hamburg
E-Mail: maja.dammann@li-hamburg.de*

»Schulen, Kitas und Häuser der Jugend sind für den Stadtteil so wichtig wie Rathäuser«

Ein Gespräch zur Bildungsoffensive Elbinseln

Dass Netzwerke zwischen unterschiedlichen Bildungseinrichtungen hilfreich sind, ist einer der modernen Slogans. Wie aber kann es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit im Stadtteil kommen, wenn unterschiedliche pädagogische Einstellungen und Kulturen aufeinandertreffen? Welche Unterstützung ist notwendig, um Netzwerke zum Gelingen zu verhelfen. Das Gespräch informiert über die Erfahrungen der Bildungsoffensive Elbinseln.

Tilmann Kressel: *Was ist die Bildungsoffensive Elbinseln?*

Jürgen Dege-Rüger: 2006 sitzen Stadtplaner und Bildungsplaner zum Thema »Standortfaktor Bildung« zusammen und stellen fest, wie wenig sie sich verstehen, weil sie aus unterschiedlichen Kulturen kommen, und wie aufregend es ist, wenn man darüber nachdenkt, was sich zusammen realisieren lässt.

Es entsteht das »Modellprojekt Bildungsoffensive Elbinseln« in Zusammenarbeit mit der Internationalen Bauausstellung (IBA) auf der Grundlage eines sehr weit gefassten Bildungsbegriffes, in den alle Bereiche von der Schule über die Jugendhilfe, die Kitas bis zur Bibliothek und Schwangerschaftsberatung einbezogen sind. Dabei geht es um eine systematische Vernetzung, denn in der Regel ist Kooperation etwas Individuelles, das

wir auf eine strukturelle Ebene heben wollen. Alle über 100 Bildungs- und Beratungseinrichtungen auf den Elbinseln sind aufgefordert mitzumachen und tatsächlich in Workshops dabei.

Dafür haben wir die Gesamtregion in drei Teilregionen Kirchdorf, Reiherstieg und Veddel u. a. nach Verkehrswegen und Historie eingeteilt.

Damit alle trotzdem die gesamten Elbinseln im Blick behalten, haben wir ein Gesamtplenium, in dem 80 Prozent der Einrichtungen dabei sind, u. a. alle Schulen.

Und in jeder Region gibt es eine Kerngruppe, deren Arbeit über unsere Koordinierungsstelle unterstützt wird.

D. h. wir laden ein und wir sorgen dafür, dass alle Protokolle im Internet auf der aufwändigen Homepage der www.bildungsoffensive-elbinseln.de für alle einsehbar sind. Jeder kann zu jeder Zeit nachlesen, was in den anderen Regionen beraten und entschieden wird. Außerdem machen wir inzwischen einen Newsletter in hoher Auflage für alle Akteure vor Ort.

Wir sorgen damit für die Berichterstattung über die größeren Vorhaben in den Regionen. Diese Unterstützung ist notwendig, um die Transparenz und Kontinuität als Grundlage für die Arbeit in den Kerngruppen zu gewährleisten, die zwar bereits seit zwei Jahren bestehen, aber immer noch in der Phase der Konstituierung sind.

Dieser Prozess ist aufwändig, notwendig und voller Konflikte.

T.K.: *Was sind das für Konflikte?*

D.-R.: Zum Beispiel Konkurrenz gleicher Einrichtungen, Schule gegen Schule, Kita gegen Kita, oder die Jugendhilfe klagt darüber, was die Schulen nicht leisten, die Schulen klagen, dass die Jugendhilfe nicht kooperiert, ...

Es geht aber auch um die Frage, wie gehen wir im Vernetzungsprozess vor, mit welchen inhaltlichen Schwerpunkten. Wir können nichts realisieren, wenn wir nur sagen, wir setzen uns mal zusammen und gucken, wie wir miteinander kooperieren. Das Entscheidende ist, dass eine inhaltliche Profildiskussion stattfindet.

Und da haben wir im letzten Dreivierteljahr in 19 Arbeitsgruppen viele Festlegungen getroffen, die die lokalen Akteure zu ihren eigenen Schwerpunkten gemacht haben.

Fast könnte man sagen, immer wenn es Konflikte gibt, kommen wir da, wo's knallt, ein gutes Stück weiter.

T.K.: *Welche konkreten Ergebnisse entstehen dabei?*

D.-R.: Wir wollen z. B. dass Sprache eine besondere Rolle spielt, Streitschlichtung und Mediation und Sport und Bewegung. Und wir planen, da wir von Wasser und Kanälen umgeben sind und uns die ökologische Frage im Bildungsprozess mit den Kindern interessiert, ein »Zentrum am Wasser«.

Dabei entstehen dann besonders spannende Überlegungen. In den Diskussionen haben plötzlich die Sprachleute und die Bewegungsleute gesagt, das gehört zusammen und deswegen machen

wir ein Sprach- und Bewegungszentrum unter dem Motto: «Wer sich nicht bewegt, bleibt sprachlos sitzen.»

Dann haben wir uns um die theoretischen Grundlagen gekümmert, wie hängen Sprache und Bewegung zusammen? Anschließend haben wir das Plenum aufgefordert, darüber zu entscheiden. In allen Fragen war das LI beteiligt.

T.K.: Heißt das, dass alle beteiligten Institutionen jetzt an allen Schwerpunkten arbeiten?

D.-R.: Da gibt es unterschiedliches Engagement und differenzierte Ambitioniertheiten. Wir docken an dem an, was schon da ist. Da gibt es Institutionen, die arbeiten ohnehin in dem Bereich, andere entdecken neue Aufgaben für sich und wieder andere nutzen, was schon da ist.

T.K.: Welche Faktoren entscheiden, ob eine Institution an einem konkreten Vorhaben mitmacht?

D.-R.: Die jeweilige Profilierung der einzelnen Einrichtung.

Auch wenn unsere Blickrichtung die Verantwortung für das Ganze für alle Bewohner der Elbinseln ist, so muss doch die einzelne Institution davon Vorteile oder notwendige Veränderungen haben.

T.K.: Gibt es besondere Gelingensbedingungen?

D.-R.: Eine gewichtige Rolle spielt, ob Orte geschaffen werden können, an denen Kooperation sich realisieren kann.

Das kann der Keller einer Schule sein oder eben der Neubau für ein Sprach- und Bewegungszentrum mit Seminarräumen und neuer Turnhalle. Häufig geht es aber um die Aktivierung vorhandener Ressourcen für die gemeinsame Nutzung. Der Ort muss da sein.

Das Wichtigste aber sind die Profilbildung der einzelnen Einrichtung und die Personen. Wenn man an der Schule nicht Lehrer hat, die ein Vorhaben zu ihrer



Sache machen, und Schulleiter, die die Tür aufmachen, dann wird das nichts.

Die Leitung muss gewonnen sein und Leute haben, die ambitioniert die konkrete Arbeit machen.

T.K.: Was sichert Kontinuität?

D.-R.: Wenn kein Benefit rauskommt für den Lehrer in seiner ureigensten Tätigkeit mit den Schülern, kann man's lassen, dann ist das nur »obendrauf«. Und obendrauf ist verkehrt. Das ist dann nicht nur zusätzlich und anstrengend, sondern verkehrt!

Benefit kommt raus, wenn ein Lehrer sich z. B. Sorgen um seine Schüler macht und er sieht, das HDJ verbessert seine Möglichkeiten. Er muss merken, dass die konkrete Kooperation bessere Erfolge für seine Bildungsbemühungen hat. Z. B. schickt er seine Schüler an bestimmten Tagen ins HdJ. Oder er holt mit Hilfe der Elternschule die Eltern seiner Schüler in die Schule und kann mit den Eltern zusammen am Lernerfolg arbeiten.

Oder wenn wir an das Zentrum am Wasser denken, das verknüpft ist mit der Errichtung eines Geschichtslehrpfades am Kanal. Da gibt es die konkrete Verbindung mit der Arbeit der Schulen, die Boote besitzen, mit den Kitas, die einen »Ökotümpel« wünschen und mit der Geschichtswerkstatt des Stadtteilkulturzentrums. Alle sind an der Planung beteiligt.

Und wenn wir so die Profilierung in der Vernetzung verändern, haben wir auch konkrete Veränderungen der Tätigkeit in den Einrichtungen und ihrer Erfolge für die Menschen.

Und damit verändert die Öffnung der Schule in den Stadtteil dann auch die Arbeit in der Schule. Vielleicht brauchen wir irgendwann gar keine Schule im herkömmlichen Sinne mehr.

T.K.: Wo sehen Sie den Nutzen über die Schule hinaus?

D.-R.: Wir reden von Bildung von 0 bis 100. Es geht dabei um die noch bessere Nutzung der vorhandenen Möglichkeiten im Stadtteil, z. B. dass die Schulen, das HdJ etc. noch länger offen sind am Abend, auch am Wochenende. Oder: Was machen wir eigentlich zwischen Weihnachten und Neujahr, wenn alles ausgestorben ist. Solche Probleme kann die einzelne Einrichtung nicht lösen. Über Kooperation ist die Öffnung zu realisieren, damit Schulen, Kitas, HDJ noch länger offen sind als die Rathäuser, denn sie sind so wichtig wie die Rathäuser für den Stadtteil.

Stadtentwicklungsplanung, Quartiersmanagement und Bildungsplanung gehören zusammen. Dann gibt es viele neue zusätzliche Möglichkeiten mit den vorhandenen Ressourcen.

Das Gespräch führte Tilman Kressel.

*Jürgen Dege-Rüger
Leitung der Koordinierungsstelle
Bildungsoffensive Elbinseln
E-Mail:*

juergen-dege-rueger@iba-hamburg.de

Bist du in Rom, dann benimm dich wie ein Römer

Training interkultureller Kommunikation in Berufsschule und Gymnasium

Der Erwerb interkultureller Kompetenz wird nicht nur in der Schule benötigt. Sie ist inzwischen eine Basiskompetenz im Beruf und dies nicht nur in Berufen des Außenhandels, sondern überall, wo multikulturelle Belegschaften miteinander arbeiten. Dass dies ebenso in beruflichen Schulen wie im Gymnasium funktioniert, zeigen zwei Beispiele.

H 15 – Staatliche Fremdsprachenschule Hamburg

Vier Tage Training in »interkultureller Kommunikation«. Vier Tage Arbeit ohne 45-Minuten-Takt- und ohne Klingeln. Vier Tage raus aus dem Schulalltag. Vier Tage Arbeit in Plenum und Gruppe, mit Bewegung, Rollen- und Simu-

lationsspielen und Präsentationen von Ergebnissen.

Dies ist der Zertifikatskurs »Interkulturelle Kompetenz« (ZIK), der von der Staatlichen Fremdsprachenschule (H 15) seit dem Schuljahr 2006/07 als Zusatzqualifikation für Auszubildende der Kaufmännischen Assistenz angeboten wird, weil der Arbeitsplatz unserer Schüler es erfordern kann,

- Kontakte zu Kunden im Ausland zu unterhalten,
- Kontakt mit einer ausländischer Tochter- oder Muttergesellschaft zu unterhalten,
- mit einer multikulturellen Belegschaft zu kommunizieren,
- im Ausland zu arbeiten.

Die Fokussierung auf Anforderungen eines künftigen Arbeitsplatzes unterscheidet unseren Ansatz von den interkulturellen Trainingsprogrammen, die bisher für Hamburger Schulen angeboten werden.

Entwicklung des Trainings

Im Schuljahr 2005/06 nahmen wir Kontakt mit der Beratungsstelle Interkulturelle Erziehung am Landesinstitut auf, die für unsere Schule ein Seminar zur »Interkulturellen Kompetenz als berufliche Schlüsselqualifikation« durchführte. Damit war der Grundstock von Wissen und hoher Akzeptanz im Kollegium gelegt. Die Erarbeitung und Erprobung eines schulspezifischen Kurses wurde für zwei Jahre als ZLV an der H 15 verankert.

Es war schnell klar, dass trotz der Ausrichtung auf berufliche Qualifikation zunächst die Sensibilisierung der Teilnehmer für die Kulturbedingtheit ihres eigenen Verhaltens im Vordergrund stehen muss. Der Zertifikatskurs umfasst daher die Themen

- Kultur und kulturelle Identität
- Sensibilisierung für kulturelle Vielfalt
- Erkennen und Überwinden von Ethnozentrismus
- Einüben des Perspektivenwechsels
- Kulturelle Unterschiede in der nonverbalen Kommunikation
- Strategien für erfolgreiche interkulturelle Kommunikation

Von den dafür vorgesehenen 20 Stunden steht im letzten Teil die Kommunikation am Arbeitsplatz im Vordergrund.

Umsetzung in der Praxis

Inzwischen hat der vierte Durchgang des ZIK stattgefunden und es haben mehr als 150 Schülerinnen und Schüler den Kurs durchlaufen. Die vier Kurstage im Block sind im normalen Schulbetrieb schwer unterzubringen, am einfachsten geht es in einer Projektwoche. Eine weitere Form ist die Projektreise, die für alle Beteiligten ein besonders intensives Erlebnis war. Hier kann sich die Gruppe ganz ungestört auf die Thematik einlassen. Das Training wird immer von zwei qualifizierten Teamern und mit nicht mehr als 18 Teilnehmern durchgeführt.

Reaktionen auf den Zertifikatskurs

Von befragten Unternehmen haben wir eine durchweg positive Resonanz erhalten. Im Juni 2007 war sogar ein NDR-Fernsehteam einen Vormittag zu Gast beim Zertifikatskurs.

Die Schülerinnen und Schüler sind am Ende des Kurses – trotz geleisteter Überstunden – begeistert. Sie haben meist spielerisch-handelnd gelernt, und selbst der theoretische Input ist an der Metaplanwand farbig gestaltet. Sie erkennen die alltägliche Relevanz des Themas und haben als zusätzliche Motivation die



Eine Kultur kennzeichnet mehr als das unmittelbar Wahrnehmbare. Gerade die Kenntnis des Verborgenen ist wichtig, will man eine fremde Kultur verstehen! Schülerinnen der H 15



Im Verlauf der Woche bekamen die Schülerinnen und Schüler des Margaretha-Rothe-Gymnasiums Besuch von der (fiktiven) Insel Albatros.

Aussicht auf ein für Bewerbungen attraktives Zertifikat.

Wer diesen Kurs erfolgreich absolviert, hat gelernt, dass es keine idealen Verhaltensmuster für bestimmte Länder gibt. Eine entspannte Look-and-Learn-Haltung einzunehmen ist eine der wichtigsten Regeln.

Also: Bist du in Rom, schau dir an, wie sich die Römer verhalten, und ziehe dann deine Schlüsse daraus.

Margaretha-Rothe-Gymnasium

Welche kulturellen Einflüsse haben meine Identität geprägt und inwiefern ist meine Wahrnehmung kulturgebunden? Welche Auswirkungen hat dies auf mein Denken und Handeln? Diese Fragen ergründeten Schülerinnen und Schüler der Studienstufe 1 des Margaretha-Rothe-Gymnasiums in Hamburg im Rahmen eines einwöchigen interkulturellen Kompetenzkurses.

Damit hat die Schule Neuland betreten: Ein solcher Kurs findet erstmalig an einem Hamburger Gymnasium statt.

Der Pilotdurchlauf fand in der Woche vom 06. bis 10. Oktober 2008 statt und stand am Ende eines einjährigen Entwicklungsprozesses, den die fünfköpfige Leitungsgruppe »Interkulturelle Erzie-

hung« des MRG in Zusammenarbeit mit Regine Hartung und Dragica Brügel vom LI beschritten hatte. Die Anregung zur Entwicklung eines interkulturellen Trainings, wie es in der Erwachsenenbildung und in der Wirtschaft bereits seit längerem zu finden ist, lieferte eine Fortbildungsveranstaltung der BIE und der Staatlichen Fremdsprachenschule H 15, die zur beruflichen Qualifizierung ihrer Schüler(innen) bereits ein entsprechendes Trainingsmodul entwickelt hatte (siehe oben).

Mit Selbstreflexion beginnen

Ziel des Projektes war, die Schülerinnen und Schüler auf eine Lebenswelt vorzubereiten, in der das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft zwar zum Alltag gehört, aber nicht automatisch ohne Irritationen und Spannungen abläuft.

Ausgehend von der eigenen kulturellen Prägung, die am Margaretha-Rothe-Gymnasium vielfältig ist, wurde daher die Kulturgebundenheit der eigenen Wahrnehmung anhand verschiedener Beispiele und Übungen verdeutlicht und die Konsequenzen derselben das Denken und Handeln reflektiert. Darüber hinaus hinterfragten die Schülerinnen

und Schüler eigene und fremde Wert- und Verhaltensmuster – beispielsweise bewussten oder unbewussten Rassismus oder den sehr unterschiedlichen Umgang mit Zeit – und erlebten in Rollenspielen, wie schnell es in interkulturellen Kommunikationssituationen zu Missverständnissen kommen kann. Sie setzten sich mit möglichen Lösungsstrategien zur Vermeidung interkultureller Konflikte auseinander. Ein Blick in die Wirtschaftswelt, die zunehmend interkulturell kompetente Arbeitskräfte fordert, rundete den Kurs schließlich thematisch ab. Wer weiß schon, wie man in Japan eine Visitenkarte überreicht! So leistete das Training auch einen Beitrag zur Berufsorientierung.

Das Training verankern

Die Schüler- und Handlungsorientierung der Übungen, die erprobten Trainingsprogrammen entnommen wurden, motivierte die Schülerinnen und Schüler in besonderer Weise, was sich beispielsweise in der Bereitschaft niederschlug, persönliche Gedanken, Gefühle und Erfahrungen preiszugeben. »Man fühlt sich in die Kultur ein, gerade die Gefühlsebene wird deutlicher, als wenn das Wissen theoretisch vermittelt wird«, so das Feedback einer Schülerin. Und dass »ein gesprochenes Wort mehrere Bedeutungen haben kann«, gehörte ebenfalls zu den Erkenntnissen. So wurde auch die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Erwachsenen gefördert.

Das überaus positive Feedback der Teilnehmenden bestärkte die Trainer in ihrem Vorhaben, den IKK am Margaretha-Rothe-Gymnasium zu institutionalisieren und in Zukunft regelmäßig durchzuführen.

*Ursula Jantzen, Heinz Köhler,
Barbara Reitmann
H 15-Staatliche Fremdsprachenschule
Mittelweg 42a, 20148 Hamburg*

*Fariad Ragab
Margaretha-Rothe-Gymnasium
Langenfort 5, 22307 Hamburg*

»Rahmenkonzept für die Primarschule, Stadtteilschule und das sechsstufige Gymnasium«

Anfang Februar hat Schulsenatorin Christa Goetsch das »Rahmenkonzept für die Primarschule, Stadtteilschule und das sechsstufige Gymnasium« vorgestellt. Darin finden sich ausführliche Informationen zu den Rahmenbedingungen der neuen Schulformen. Das Konzept dient Schulen und Eltern als Orientierung, wie die drei neuen Schulformen ausgestaltet werden.

Die wichtigsten Neuerungen im Überblick:

Neue Lernkultur: Entscheidend für ein Gelingen der Schulreform wird eine bessere Qualität des Unterrichts sein – mit dem Leistungsstarke genauso wie langsamere Lerner oder das »Mittelfeld« individuell gefördert werden. Zukünftig führen alle Schulen konsequent individualisierenden Unterricht ein, die Schülerinnen und Schüler lernen in Zukunft sehr viel selbstständiger als bisher. Die einzelnen Schulen gestalten ihre Profile und Angebote nach den Bedürfnissen ihrer Standorte. Selbstverantwortung und Gestaltungsmöglichkeiten werden weiter ausgebaut.

Neue Formen der Leistungsrückmeldung: Damit die Schülerinnen und Schüler sehr viel genauer erfahren, wie ihr Leistungsstand ist, werden neue Formen der Leistungsrückmeldung verbindlich eingeführt. Dazu gehören zum Beispiel zwei Gespräche im Schuljahr zwischen Eltern, Lehrern und Schülern, um gemeinsam festzulegen, welche Ziele auf welchem Wege erreicht werden sollen. Die Bewertungen sollen sich stärker an der individuellen Entwicklung der Kinder sowie den Standards orientieren, die für die Vergabe von Abschlüssen entscheidend sind.



Brücken bauen – Übergänge meistern: Der Einstieg in die Schule aus der Kita wird flexibler. So soll es zwei Einschulungstermine im Jahr geben. Empfohlen wird ein jahrgangsübergreifendes Lernen in den Stufen 0

(Vorschule) bis 3. Beim Übergang auf weiterführende Schulen wird es ein umfassendes Diagnoseverfahren geben – mit dem anhand objektiver Kriterien bessere und fairere Prognosen über den Bildungserfolg erreicht wer-

den. In den Klassen 7 bis 10 soll es künftig keine Schulformwechsel mehr geben. Anstelle von Klassenwiederholungen treten an allen Schulen individuelle Fördermaßnahmen und »Lerncoachings«.

Primarschule: Früher fördern, später trennen

Die Primarschule bietet ein längeres gemeinsames Lernen und ist weit mehr als die Verlängerung der Grundschulzeit um zwei Jahre. Sie verbindet die erfolgreiche Grundschulpädagogik mit der Fachlichkeit der weiterführenden Schulen bereits ab der vierten Klasse. Damit profitieren mehr Kinder – unabhängig von ihrer sozialen und ethnischen Herkunft – von einem hochwertigen Bildungsangebot. Dies schafft bessere Chancen für den erfolgreichen Besuch weiterführender Schulen und ist außerdem ein Gebot der Gerechtigkeit. Nach dem Prinzip »Kurze Beine – kurze Wege« können die Eltern weiterhin ihre Kinder an einer wohnortnahen Schule ihres Anmeldeverbundes anmelden.

Stadtteilschule: Mehr und höhere Abschlüsse

Die Stadtteilschule bietet einen Weg zu allen Schulabschlüssen bis zum Abitur nach 13 Jahren. Diese Schulform ermöglicht gleichermaßen leitungsstärkeren und leitungsschwächeren Schülerinnen und Schülern eine entsprechende Bildungslaufbahn – von frühzeitigen berufspraktischen Erfahrungen bis hin zu wissenschaftlichen Angeboten. Mit individuellen Förderkonzepten werden Klassenwiederholungen vermieden. Einer der Schwerpunkte der Stadtteilschule liegt im praxisnahen Lernen, z. B. an außerschulischen Lernorten in Betrieben oder Einrichtungen im Stadtteil. Ab der 8. Klasse findet eine intensive Begleitung der Schülerinnen und Schüler statt, um den Übergang in Beruf oder in die gymnasiale Oberstufe gezielt vorzubereiten. Wie schon bei Gesamtschulen ist die Oberstufe der Stadtteilschule eine »gymnasiale Oberstufe« und endet mit dem Zentralabitur.

Gymnasium: Abitur nach sechs Jahren

Das Gymnasium bietet leistungsstarken Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, nach sechs Jahren das Abitur zu erreichen. Verstärkt werden Klassen von Lehrerteams unterrichtet und begleitet. Verbindliche Angebote zur Berufs- und Studienorientierung sind Teil der Lerncurricula. Wie in der Stadtteilschule werden Klassenwiederholungen vermieden. Am Ende der Oberstufe schreiben die Schülerinnen und Schüler auch in Zukunft ein Zentralabitur.

Die Behörde für Schule und Berufsbildung hat für Eltern, Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler die wichtigsten Punkte des »Rahmenkonzepts für die Primarschule, Stadtteilschule und das sechsstufige Gymnasium« in einer Broschüre zusammengefasst, die Mitte Februar an alle staatlichen allgemeinbildenden Schulen verteilt wurde. Das ausführliche »Rahmenkonzept für die Primarschule, Stadtteilschule und das sechsstufige Gymnasium« finden Sie unter www.bsb.hamburg.de/schulreform.

Deputation der BSB hat neue Profiloberstufe beschlossen

Die Deputation der Behörde für Schule und Berufsbildung hat die Einführung der neuen Profiloberstufe beschlossen, die ab dem Schuljahr 2009/10 das alte System aus Grund- und Leistungskursen ablöst. Damit können die in den Schulen schon entwickelten Profile mit der neuen Ausbildungs- und Prüfungsordnung zum Erwerb der allgemeinen Hochschulreife (APO-AH) mit dem kommenden Schuljahr umgesetzt werden.

Innerhalb der sprachlichen, naturwissenschaftlichen, gesellschaftswissenschaftlichen, künstlerischen und sportlichen Profilbereiche können die Schulen ganz eigene Profile mit Fächerkombination anbieten. Ziel ist das verstärkte Lernen in Zusammenhängen als Vorbereitung auf Studium und Beruf.

Damit wird die bisherige Planung zur Reform der gymnasialen Oberstufe fortgeschrieben, mit der die Studienstufe als Profiloberstufe ausgestaltet wird. Die Profile für ihre Oberstufen können die Schulen in den nächsten Jahren auf der Basis der bisher erarbeiteten Profile weiterentwickeln.

Das Abitur legen Schülerinnen und Schüler auch künftig mit vier Einzelprüfungen ab, davon drei schriftliche und eine mündliche in Form einer Präsentationsprüfung. Damit die Schülerinnen und Schüler sich auf ihre individuellen Schwerpunkte konzentrieren können, wählen sie ihre Prüfungsfächer erst zu Beginn des dritten Semesters der Studienstufe – das heißt: im Gymnasium zu Beginn der 12. Klassen, in den Gesamtschulen zu Beginn der 13. Klasse.

Außerdem wählen Schülerinnen und Schüler künftig in den drei Kernfächern Mathematik, Deutsch und fortgeführter Fremdsprache zwischen grundlegendem und erhöhtem Anforderungsniveau, zwei der drei Fächer werden mit erhöhtem Anforderungsniveau belegt. Die Unterrichtszeit für die drei Kernfächer beträgt mindestens zwölf Wochenstunden.

Gleichzeitig ist eine Mindestbelegung für naturwissenschaftlich-technische und für gesellschaftswissenschaftliche Fächer vorgesehen, um die Bedeutung der Naturwissenschaften und der Gesellschaftswissenschaften in der gymnasialen Oberstufe zu stärken.



Hörspiel für 9- bis 13-Jährige

Juniordetektive ermitteln in der Bürgerschaft

Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit, für sie muss geworben werden. Im Rahmen eines neuen Kinder- und Jugendkonzepts möchte die Bürgerschaft schon Kinder altersgemäß an die Themen Politik und Demokratie heranzuführen, sie motivieren, sich für die Welt, in der sie leben, zu engagieren – je früher, desto besser. Ein neuer Baustein der Öffentlichkeitsarbeit des Parlaments ist das Kinderhörspiel »Die Alster-Detektive«, welches am 23. März 2009 veröffentlicht wird und anschließend kostenlos bei der Bürgerschaft erhältlich ist.

Das Hörspiel der Bürgerschaft richtet sich in erster Linie an die 9- bis 13-Jährigen und bietet, eingeflochten in eine auf die Zielgruppe abgestimmte Handlung, erste Wissensbausteine zu den Aufgaben und Arbeitsweisen eines Landparlaments.

Dafür konnten nicht nur vier engagierte Teenager als Juniordetektive gewonnen werden, sondern auch prominente Stimmen: Oliver Rohrbeck, Andreas Fröhlich und Jens Wawrczeck (vgl. Abb. v.l.n.r.) sind als die »Drei ???« Justus, Peter und Bob das

beliebtesten Detektiv-Trios Deutschlands. Statt als Jungs auf Recherchetour sind sie im Hörspiel der Bürgerschaft erwachsene Hamburger. Einer hat sich als Koch niedergelassen, einer wurde Bürgerschafts-abgeordneter und der dritte geriet gar auf die schiefe Bahn – bringt ohne schlechtes Gewissen Gammelfleisch in Umlauf. Die Detektivarbeit bleibt der jungen Generation überlassen. Marek, Lukas und Koko gehen in die 8.Klasse. Gemeinsam mit ihrer neuen Freundin Johanna sind sie »Die Alster-Detektive« mit ihrer Zentrale auf Opa Josts Hausboot. Im Fall »Giftige Lieferung« findet das Team zusammen, nachdem Gästen des Restaurants von Johannas Vater schlecht wurde. Recherchen führen sie auf die Spur eines Fleischgroßhändlers, der auch im Rathaus sein Unwesen treibt. Wird es diesem gelingen, den Abgeordneten Strasser zu täuschen und in seinem Sinne zu instrumentalisieren?

Die Alster-Detektive halten ihre Augen auf, mischen sich ein, wo es notwendig ist – und kommen dabei mit der Politik in Berührung.

Auf der Website www.alster-detektive.de können sich Kinder über mögliche

weitere Fälle der »Alster-Detektive« austauschen. Beginnend mit einem Krimi-Schreibwettbewerb werden von der Zielgruppe Themen angeregt und diskutiert. Wir können gespannt sein.

Weitere Informationen:

Marco Wiesner, Öffentlichkeitsarbeit
der Hamburgischen Bürgerschaft

Tel.: 4 28 31 24 06

E-Mail: marco.wiesner@bk.hamburg.de

Internet: www.alster-detektive.de



Werbung

SpielScheune der Geschichten

Neuer Weg zum friedlichen Zusammenleben



Spielende Kinder in der SpielScheune

Alle reden davon wie wichtig es ist, das Zusammenleben aller Menschen, auch bei unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Religionszugehörigkeit, friedlich zu gestalten. Den Schulen fällt dabei eine besondere Verantwortung zu.

Wir wissen, Fremdsein ist der häufigste Grund für Vorurteile und wir wissen auch, vorhandene Einstellungen sind schwer zu ändern. Bei der Bewältigung von Migrationsproblemen muss daher in Generationen gedacht werden und die Kinder sind dafür die wichtigste Zielgruppe. Die Kinder müssen gewonnen werden für einen aktiven Beitrag zum Leben mit Menschen, die anders sind.

Erfahrungen aus dem kinderreichsten Stadtteil Hamburgs: Neu Allermöhe, dem jüngsten der großen Hamburger Stadtteile, in dem Menschen aus allen Teilen Deutschlands und vielen Ländern der Erde leben, entstand die Idee der SpielScheune der Geschichten.

Mit Geschichten der großen Weltreligionen sollen Kinder zu friedlichem Miteinander angeregt werden. Die SpielScheune der Geschichten soll ein Ort der Begegnung und des Austausches verschiedener Kulturen sein. Dies muss auf der Grundlage gegenseitiger Toleranz und gegenseitigen Respektes geschehen. Die Religionen werden als wichtiger Bestandteil der Kulturen ge-

sehen. In ihnen sind jeweils verbindende Wünsche, Bedürfnisse, Vorstellungen und Verhaltensweisen enthalten. Die Kinder lernen durch Beteiligung und Miterleben von religiösen Feiertagen, wie des jüdischen Laubhüttenfestes oder des islamischen Neujahrsfestes, Religionen zu verstehen.

Unter dem Motto: »Frieden wächst in den Herzen unserer Kinder« wurde die SpielScheune der Geschichten geplant, gebaut und in Betrieb genommen. Das Projekt ist gemeinnützig und hat eine beispielhafte Unterstützung von Menschen aus allen Bereichen der Gesellschaft erfahren. Nur so konnte die Idee realisiert werden und nur so wird der Bestand gesichert. Auch in der weiteren Arbeit setzt die SpielScheune der Geschichten auf aktive ehrenamtliche Mitarbeit.

Die SpielScheune ist ein wunderschöner Indoor-Spielplatz auf 922 Quadratmetern mit der Arche Noah, einem großen Kletterberg der Offenbarung, einem Wolkenfeld, Trampolinen und weiteren Spielgeräten, in dem sich Kinder nach Herzenslust austoben können.

Im Mittelpunkt der Arbeit der SpielScheune steht das Erzählen und Spielen von Geschichten und Märchen. Kinder erleben dabei spielend Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Religionen und Kulturen. Wir wollen das Fremdsein in Vertrautsein ändern. Kinder sollen lernen, dass es in unterschiedlichen Religionen vergleichbare Grundwerte gibt. Die Geschichten zeigen, wie Konflikte gelöst werden können, wie Anderssein das Miteinander bereichert. Kinder erfahren, wie wichtig Respekt für einander ist.

Das Projekt wird vom Verein für Kinder- und Jugendförderung in Neu-Allermöhe e.V. betrieben, der bereits durch den langjährigen Betrieb eines Kinder- und Jugendpavillons und eines Familienfeier-Hauses im Stadtteil Erfahrungen gesammelt hat und seine Zuverlässigkeit bewiesen hat. Die SpielScheune der Geschichten steht unter der Schirmherr-

schaft von Frau Pröpstin Dr. Murmann und dem Bergedorfer Bezirksamtsleiter Dr. Krupp.

Die SpielScheune ist mehrfach ausgezeichnet worden, u. a. vom Hamburger Senat und zuletzt von der Körber-Stiftung.

Hauptzielgruppe sind die Vorschul- und Grundschulkinder. Sie können die im jeweiligen Lehrplan vorgesehenen Inhalte dort direkt erleben.

In der SpielScheune besteht die wohl einmalige Chance, durch Interaktion mit den Beteiligten bei der Fortentwicklung der grundlegenden Idee und deren Umsetzung mitwirken zu können. Beispielsweise durch ein gemeinsames Projekt mit den Akteuren, durch Projektarbeit im Rahmen des zur SpielScheune ideal passenden Faches Darstellendes Spiel, durch erfahrene Teilnehmer von Theater-AGs, durch Umsetzung von erarbeiteten Ergebnissen der Fächer Gesellschaft, Gemeinschaftskunde, Geschichte oder Politik.

Es bieten sich also vielfältige Möglichkeiten der Zusammenarbeit im Interesse der Kinder.

Die SpielScheune arbeitet gemeinnützig und muss ihre Kosten selbst einspielen. Teure Werbung ist deshalb nicht drin. Wir bitten deshalb LehrerInnen, Erzieher und Betreuer, dieses für sie bestimmt hilfreiche Angebot zu nutzen und dann weiter zu empfehlen.

Planen Sie für Ihren nächsten Projekttag oder Klassenausflug einen Besuch der SpielScheune der Geschichten. Wir sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen.

*Bitte verabreden Sie mit uns Termine und Bedingungen unter:
Christine Steinert
SpielScheune der Geschichten
Marie-Henning-Weg 1
21035 Hamburg
040-32 84 83 58*


www.spielscheune-der-geschichten.net



Märchen werden erzählt

Ehrenamt wird gewürdigt

Der »Hamburger Nachweis über bürgerschaftliches Engagement«



Hamburger Nachweis über bürgerschaftliches Engagement

Mit dem »Hamburger Nachweis über bürgerschaftliches Engagement« wird das ehrenamtliche und freiwillige Engagement in Hamburg anerkannt und gewürdigt. Der Hamburger Nachweis bescheinigt die im bürgerschaftlichen Engagement erworbenen Tätigkeiten und erworbenen Kompetenzen.

Anerkennung für
Frau Eleonore Musterfrau

Frau Eleonore Musterfrau hat von 1999 bis 2009 an der Erich-Muster-Schule in Haupt- und Realschulklassen in den Jahrgängen 5 bis 7 ehrenamtlich folgende Aufgaben übernommen:

- Hilfe bei Hausaufgaben mit einzelnen Schülerinnen und Schülern
- Unterstützung der pädagogischen Arbeit in Nachmittagskursen
- Begleitung von Klassenreisen

Sie war wöchentlich etwa 10 Stunden in der Schule tätig und hat durch ihren guten Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen und durch ihre flexible und geduldige Arbeitsweise das Lernen erfolgreich unterstützen können.

Wir danken Frau Musterfrau für ihren außerordentlichen engagierten Einsatz und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

**Erich-Muster-Schule
Frankstraße 33
00000 Hamburg**

A. Schellhofer *B. Schenkefischer*

Der »Hamburger Nachweis« wurde von der Landesbehörde »Hamburg regiert« als »Schlüssel«
Die Landesbehörde ist ein Vorlauf der Förderung des Bürgerengagements in Hamburg. Sie benötigt bei einem Eintrag
den Nachweis über die Tätigkeit des Bürgers. Weitere Informationen sind unter www.hamburg.de/hamburger-nachweis zu finden.
Der »Hamburger Nachweis« ist eine Initiative der Behörde für Soziales und Familie.

Wohl alle Hamburger Schulen nutzen das ehrenamtliche Engagement von Eltern oder außerschulischen Experten – sei es bei der Mitarbeit im Elternrat

oder in der Schulküche, bei der Begleitung von Klassenreisen, der Vorstellung unterschiedlicher Berufsbilder, individuelle Hilfen bei der Leseförderung oder beim Schülercoaching. Die Qualität und Vielfalt des schulischen Lernens werden auf diese Weise immer wieder verstärkt und bereichert. Freiwilliges Engagement ist Gewinn und Vorbild zugleich.

Lehrkräfte und Schulleitungen würdigen dieses Engagement und bedanken sich regelmäßig in Veranstaltungen dafür. Seit einigen Jahren gibt es eine neue, offizielle Form der Wertschätzung und Anerkennung, die auch von Schulleitungen vergeben werden kann: Den »Hamburger Nachweis über bürgerschaftliches Engagement«.

Diese Auszeichnung mit Prägedruck kann bei der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz, Referat für Integration und Zivilgesell-

schaft bestellt werden. Schulen füllen den Nachweis dann mit folgenden Daten aus: Angaben zur Person, zu den Tätigkeiten und Arbeitsschwerpunkten, zum Zeitraum und den dabei genutzten/erworbenen Kompetenzen.

Zur Ausgabe sind neben Kirchen, Vereinen, Stiftungen u. a. auch Schulleitungen berechtigt. Der »Hamburger Nachweis« ist inzwischen auch bei Hamburger Unternehmen oder in der Hamburger Verwaltungen bekannt und kann als Ergänzung bei Bewerbungsunterlagen durchaus hilfreich sein.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.hamburg.de/hamburger-nachweis/115778/start.html
Ansprechpartner in der BSB:

Thomas Albrecht
Telefon 428 63-33 13,

E-Mail:
thomas.albrecht@bsb.hamburg.de

Ziele und Schwerpunkte der Fortbildungsoffensive 2008 – 2012



»Im Zentrum der Reform steht eine Bildungsoffensive mit dem Ziel einer neuen Qualität des Unterrichts mit individualisierter Förderung an allen Schulen«, mit diesen Worten stellte Schulsenatorin Christa Goetsch im Januar 2009 die Fortbildungsoffensive des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI) vor. Das LI ist beauftragt, mit zusätzlichen Angeboten die Umsetzung der Schulreformen zu unterstützen. Die Schwerpunkte und erste konkrete Qualifizierungsangebote und Beratungsleistungen sind in einer Broschüre zusammengefasst und in zahlreichen Exemplaren an die Schulen versandt worden.

Im Mittelpunkt der Fortbildungsoffensive steht die Unterstützung der Lehrkräfte und Schulen insbesondere in den Jahrgängen 4 bis 6 der Primarschulen

sowie den Jahrgängen 7 und 8 der Gymnasien und der Stadtteilschulen. Längeres gemeinsames Lernen aller Schülerinnen und Schüler und die zunehmende Heterogenität (bzgl. Leistungsstand, sozialer Lage und Herkunft) der Lernenden erfordern einen kompetenzfördernden, individualisierten Unterricht, der an Bildungsstandards ausgerichtet ist. Die Fortbildungsoffensive bietet mit ihren Schwerpunkten »Individualisiertes Lernen unterstützen«, »Schule entwickeln«, »Veränderungen steuern«, sowie »Von anderen lernen/Netzwerke bilden« hierfür sowohl auf der individuellen als auch auf der systemischen Ebene Fortbildung, Beratung und Begleitung an.

Weitere und aktuelle Informationen werden im Internet unter www.li-hamburg.de/fortbildungsoffensive bereit gestellt.

Tagungen und öffentliche Veranstaltungen des Landesinstituts Ende März bis Anfang Mai

Dienstag, 31. März 2009, 18.00 Uhr, Aula des Landesinstituts:

Sechsjährige Primarschule in Hamburg. Empirische Befunde und pädagogische Bewertung.

Vortrag von Prof. Dr. Klaus-Jürgen Tillmann, Universität Bielefeld. Eine Veranstaltung von Universität, Zentrum für Lehrerbildung und Landesinstitut.

Donnerstag, 2. April 2009, 13.00 bis 20.00 Uhr, auf den Fluren im Landesinstitut:

Schulbuchausstellung der beruflichen Schulen

Schulbuchverlage präsentieren ihre Neuerscheinungen und Sortimente.

Freitag, 17. April, und Samstag, 18. April 2009, Landesinstitut:

Medienpädagogische Tagung: Das Ende der Kreidezeit? Ne(x)t Generation Learning

Neue Impulse für die Unterrichts- und Schulentwicklung aus medienpädagogischer Perspektive. LI-Tagung mit Referenten aus dem Bundesgebiet und in

Kooperation mit schulischen und außerschulischen Partnern.

Samstag, 25. April 2009, 11.00 bis 16.30 Uhr, Landesinstitut:

4. Hamburger Elterntag: Prima Schulen – Wege zu einer guten Bildung

Eine gemeinsame Veranstaltung der Elternkammer Hamburg und des Landesinstituts mit Vorträgen und Workshops. Begrüßung durch Senatorin Christa Goetsch.

Donnerstag, 30. April 2009, Aula des Landesinstituts:

Begrüßung der neuen Referendarinnen und Referendare

Einführungsveranstaltung für Referendarinnen und Referendare in die Ausbildung am LI und in den Schulen.

Montag, 4. Mai 2009, 14.30 bis 18.00 Uhr, Aula des Landesinstituts:

Auftaktveranstaltung für Berufseinsteiger: Willkommen an Bord

Begrüßung, Einführung und Workshops für alle neuen Lehrkräfte im Hamburger Schulwesen.

Freitag, 8. Mai, und Samstag, 9. Mai 2009, Aula des Landesinstituts:

Sprachförderung in Hamburg – Daten, Modelle, Perspektiven

Tagung für Sprachlernkoordinatorinnen und -koordinatoren, Förderlehrkräfte, Schulleitungen und Interessierte.

Laufende Ausstellung im 3. Stock, vor Raum 302, im Landesinstitut, Felix-Dahn-Straße 3:

»Navigare necesse est« – Eine Ausstellung zur Geschichte der Navigation

Präsentiert vom Landesinstitut (Fachbereich Physik) und der Universität Hamburg.

Nähere Informationen finden Sie auch im Internet: www.li-hamburg.de

Bitte beachten Sie, dass bei Tagungen Anmeldungen erforderlich sind.

»Open Doors«

Gute Stimmung beim Neujahrsempfang im Landesinstitut

Schulsenatorin Christa Goetsch, Staatsrat Ulrich Vieluf, Bürgermeister a.D. Peter Schulz, die Senatoren a.D. Ute Pape und Reinhard Soltau, Uni-Vizepräsident Prof. Dr. Fischer, die Bürgerschaftsabgeordneten Britta Ernst, Wilfried Buss (beide SPD), Marino Freistedt und Wolfgang Beuß (beide CDU), die Vorsitzenden der Schüler-, Eltern- und Lehrerkammer und der GEW sowie weitere ca. 250 Gäste aus der Hamburger Schul- und Bildungsszene diskutierten und »schnackten« in entspannter Atmosphäre beim Neujahrsempfang des Landesinstituts. Dessen Direktor, Landesschulrat Peter Daschner, hatte zum traditionellen »Open Doors« in die Felix-Dahn-Straße am Freitag, 16.1.2009, eingeladen. Gesprächsstoff gab es angesichts der umfassenden Schulreform viel. Aber bei »Brezeln und Fleischpflanzerl« herrschte »fraktions- und schulformübergreifend gute Stimmung«, wie Gastgeber Peter Daschner zufrieden feststellte.

»Das Landesinstitut ist für alle an »guter Schule«-Interessierte da und bietet für die Hamburger Schulen Qualifizierung und Service in vielfältigem Umfang. Unsere Auftragsbücher sind voll und bereits im Februar wird unsere Fortbildungsoffensive starten. Das alljährliche »Come together« von Politik, Kammern, Wissenschaft, Stiftungen, Schule und Lehrerverbänden hier bei uns, steht für das Engagement vieler Kräfte, die für ein wirkungsvolles Bildungswesen nötig sind,« sagte Daschner.

Als Ehrengast begrüßte er Dr. Hedwig Dürr von der Dürr-Stiftung, die sie 2002 in Hamburg gründete und der sie vorsteht. Deren wichtigste Themen sind Bildung und Gesundheit im Sinne von Prävention. »Ihre persönlichen und beruflichen Erfahrungen und auch ihr Geld bringen Sie zum Wohle Unterstützungsbedürftiger engagiert ein. Verantwortungsbereitschaft, Kooperation, Offenheit und Zielstrebigkeit sind dabei Ihr Credo«, sagte Daschner. »Ihre Anregungen und Unterstützung – wie auch die anderer Stiftungen – fallen im Bildungswesen auf fruchtbaren Boden. Ohne Sie wäre vieles nicht möglich.«

Gemeinsamkeiten wie diese hervorzuheben und in vergleichsweise bescheidenem Ambiente hervortreten zu lassen, verliehen dem Empfang wieder seinen besonderen Charme.

U. Grieger



Peter Daschner, Bürgermeister a. D. Peter Schulz, Senatorin Christa Goetsch



MdHB Marino Freistedt, Senator a. D. R. Soltau und die ehemalige Leiterin des Amtes für Bildung Ingeborg Knipper

Fotos: U. Grieger

Suchtprävention in Hamburg: beeindruckende Praxis, erfreuliche Trends

Am 15. Dezember 2008 wurde auf einer Pressekonferenz im Hamburger Rathaus der zweite Bericht »Suchtprävention in Hamburg« der Öffentlichkeit vorgestellt. Er wurde vom Büro für Suchtprävention (BfS) der Hamburgischen Landesstelle für Suchtfragen e.V. in Kooperation mit dem SuchtPräventionsZentrum (SPZ) des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung sowie dem Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung (ZIS) und dem Deutschen Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ) des Universitätsklinikums Eppendorf herausgegeben. Der Bericht präsentiert ermutigende Befragungsergebnisse und Praxisprojekte, die beispielhaft die Vielfalt der Hamburger Suchtprävention in den wichtigen Handlungsfeldern Jugendarbeit, Schule, Familie, Arbeitswelt, Freizeit, Stadtteil, Internet, Öffentlichkeitsarbeit und Forschung im Zeitraum 2006 bis 2008 illustrieren.

Positive Trendwende beim jugendlichen Suchtmittelgebrauch

Die im Bericht dargelegten Befunde der Schülerbefragung zum Umgang mit Suchtmitteln 2007/2008 belegen einen Rückgang jugendlichen Tabak- und Cannabiskonsums. Auch der jugendliche Alkoholkonsum nimmt ab. Abgesehen davon steigt das Einstiegsalter bei 14- bis 18-Jährigen in Bezug auf alle drei Substanzen. Die suchtpreventiven Anstrengungen aller in Hamburg tätigen Einrichtungen zeigen offenbar Wirkung. Was das abnehmende Rauchverhalten Jugendlicher betrifft, so scheint das Zusammenwirken pädagogischer Bemühungen der Nichtraucherförderung und struktureller Maßnahmen wie der Einführungen des Rauchverbots an Schulen erfolgreich zu sein.

Besorgniserregend sind jedoch das weiterhin hohe Niveau des Alkoholtrinkens sowie der hohe Anteil der Jugendlichen mit problematischem Alkoholkonsum (»Binge drinking«) und Cannabisgebrauch. Hier geht es offenbar um etwa 8.000 Jugendliche in Hamburg, die dringend der Unterstützung zur Veränderung ihres Verhaltens bedürfen.

Das Resümee von Gesundheitssenator Wersich lautet: Mit »dem Ergebnis der letzten SCHULBUS- Studie über den Rauschmittelkonsum ist endlich eine Trendumkehr zu weniger Drogen erkennbar. Das bestätigt unsere Arbeit, zeigt aber auch, dass wir in Hinblick auf unser Ziel der drogenfreien Kindheit und Jugend nicht nachlassen dürfen.«

Unterstützungsangebote und Anregungen für schulische Suchtprävention

Neben vielen anderen Praxisbeispielen werden in dem Bericht auch Erfahrungen, Angebote und Projekte vorgestellt, die für die schulische Suchtprävention hilfreich und nutzbar sind:

- a) Eine positive Zwischenbilanz drei Jahre nach Einführung des schulgesetzlichen Rauchverbots informiert über den Anstieg der teilnehmenden Schulklassen am internationalen Nichtraucherwettbewerb »Be smart – don't start« im Schuljahr 06/07 auf fast 500 sowie über den im SPZ erhältlichen Leitfaden »Hinweise zur Realisierung rauchfreier Schule«. Sie enthält auch Informationen über eine Reihe weiterer im SPZ abrufbarer Unterstützungsmodule für Nichtraucherförderung im Unterricht und Schulleben.
- b) Unter »Suchtprävention im Unterricht« findet man einen guten Überblick über die verschiedenen Unterstützungsangebote: Unterrichtsprogramme und -materialien für alle Altersstufen und Schulformen bis zur 10. Jahrgangsstufe mit gut umsetzbaren, aufeinander aufbauenden Einheiten zur Förderung von Lebenskompetenzen sowie zu Suchtaspekten und Drogen, schulinterne Trainings und Fortbildungen, Reflexionsgespräche für Schulklassen
- c) In dem Beitrag »lernen mit herz, kopf und bauch« erfährt man u. a., dass der interaktive Stationen-Parcours zur Suchtprävention für Schulklassen des SPZ aus vierzehn verschiedenen Lernstationen besteht, an denen Schü-

lerinnen und Schüler ab der 8. Klasse miteinander und mit Fachkräften Fragen klären und Erfahrungen austauschen können, sehr stark nachgefragt ist und im SPZ gebucht werden kann.

- d) Mobil? Aber sicher! heißt das Projekt, in dem geschulte Peers Schülerinnen und Schüler anleiten, sich mit den Risiken des Suchtmittelgebrauchs im Straßenverkehr auseinanderzusetzen.
 - e) Herkunft-ankunft-zukunft lautet der Titel eines Projektes, das Schulen für suchtpreventive Elternveranstaltungen geschulte Key-Persons mit Migrationshintergrund zur Verfügung stellt.
 - f) »Rauschbarometer« ist ein unter www.rauschbarometer.de zugängliches Beratungsportal, das neben Gruppen-, Einzelchats und Emailberatung auch Selbsttest und Info-Pools anbietet und auch für ältere Schülerinnen und Schüler an Berufsschulen und Oberstufen nutzbar ist.
 - g) »Tabakprävention für Mädchen«: Die Fach- und Beratungsstelle Kajal bietet in Schulen insbesondere für sozial benachteiligte Mädchen zwei Workshops zu den Themen »Stressbewältigung und Rauchen« sowie »Gewichtskontrolle und Rauchen« an.
 - h) Der Beitrag »Suchtberatung für Jugendliche und junge Erwachsene« bietet einen Überblick darüber, in welchen Regionen Hamburgs neuerdings suchgefährdete Jugendliche, junge Erwachsene sowie deren Angehörige Beratung in Anspruch nehmen können.
- Der Bericht ist im Büro für Suchtprävention (BfS) der Hamburgischen Landesstelle für Suchtfragen e.V., Repsoldstraße 4, 20097 Hamburg, erhältlich. Tel.: 040-2849918-13; Email: bfs@suchthh.de
- Weiter Infos zu den Projekten sind im BfS und im SPZ (Winterhuder Weg 11, 22085 Hamburg, Tel.: 42863-2472; spz@li-hamburg.de) erhältlich.

*H. Homann, Leiter des SPZ und
H. Schlömer, Leiter der Abt. LIP am LI*

Für ein friedliches Schulklima

Streitschlichter erfolgreich gegen Gewalt an Schulen

Ein ohrenbetäubendes »WIR! WIR! WIR!« hallt durch die Aula des Landesinstituts (LI). »Wir sind die Hamburger Streitschlichter! Wir wollen einen friedlichen Umgang an unseren Schulen!« 350 Schülerinnen und Schüler der 7. bis 10. Klassen und 180 Grundschüler trafen sich auf den 7. Hamburger Streitschlichter Tagen am 18. und 19. 2. 2009, um sich in ihrer Präventionsarbeit zu bestärken und dafür ausgezeichnet zu werden. Sie tauschten ihre Erfahrungen mit dem Umgang mit Konflikten untereinander aus und erhielten Expertentipps für die Verbesserung der Situation an Schulen.

Der Leiter des Amtes für Bildung, Norbert Rosenboom, und der Direktor des Landesinstituts, Peter Daschner, würdigten ihr Engagement und überreichten den Streitschlichtern eine Urkunde von Schulsenatorin Christa Goetsch. »Streitschlichtung durch Schüler in den Schulen ist sowohl für die Streitenden als auch für die Schlichtenden ein wert-

volle Schule fürs Leben,« so Rosenboom und Daschner unisono. »Streitschlichter leisten einen sehr wichtigen Beitrag zur Gewaltprävention und für ein friedliches Schulklima.«

Die Beratungsstelle Gewaltprävention des LI, das Institut für konstruktive Konfliktaustragung und Mediation (ikm) und die Unfallkasse Nord kooperieren in einem Projekt, um die Streitschlichtung an Hamburger Schulen zu verstetigen und weiterzuentwickeln. Zu dieser Arbeit zählt die Ausbildung der Streitschlichtungs-Lehrkräfte, Supervision, Erstellung von Arbeitsmaterialien, Evaluation und Durchführung der Streitschlichtungstage. Seit sieben Jahren werden die Schülerinnen und Schüler einmal im Jahr für ihren ehrenamtlichen Einsatz zur Implementierung einer konstruktiven Streitkultur an ihren Schulen geehrt. Zurzeit arbeiten ca. 1.500 ausgebildete Schülerinnen und Schüler in Streitschlichtungs-Teams an ihren Schulen. Sie vermitteln nach einer



Ein munterer Abschluss des Streitschlichtertages mit Norbert Rosenboom

30stündigen Ausbildung durchschnittlich bei drei Konflikten ihrer Mitschüler pro Woche und tragen so zum friedlichen Miteinander in den Schulen bei.

Peer Kaeding,
Beratungsstelle Gewaltprävention

Werbung

Werbung

Qualifizierungsplanung

»Mit der Schule auf große Fahrt gehen«

In der LinkLuchterhand-Reihe »SCHULMANAGEMENT konkret« erschienen, ist dieses Buch von Angela Kling und Eckhard Spethmann praktisches Hilfsmittel und »Licht am Horizont« zugleich. Nützlich für alle, die Innovation wagen und aufbrechen möchten und denen für die systematische Qualifizierungsplanung lediglich noch Kompass, Logbuch und Seekarten fehlen. Aber eben auch für alle, die am Ufer stehen, noch unsicher, ob sie überhaupt »reisen« sollen. Kling und Spethmann wollen »Mut machen, die Expertise der eigenen Schule zu identifizieren«. Statt also etwas »total Neues zu propagieren«, knüpfen sie an dem Wissen an, das in Schulen, teilweise auch unterbewusst, über erfolgreiche, d. h. nachhaltige Qualifizierungsplanung vorhanden ist.

Das Ziel vor Augen – Beteiligte ins Boot holen

Vom Nutzen, sich Ziele zu setzen, schreibt Antoine de Saint-Exupery: »Wenn du ein Schiff bauen willst, ... lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer.« Eine Schule, die auf große Fahrt geht, verlässt ihren sicheren Heimathafen, ihre »Komfortzone«, und begibt sich in die »unbekannten Gewässer der Zukunft«. Entwicklungsziele, Leitbild und Vision zeigen die Richtung. Systematische Planung motiviert und hilft, die Beteiligten ins Boot zu holen. Das »Übergangsmodell«, eine Art »Flussüberquerung«, beschreibt die nötigen Prozessschritte und die »Veränderungsformel« trägt dazu bei, »Meuterei oder Resignation« zu überwinden. Die Bedarfsanalyse bildet die Basis, und der Themenkomplex Transfer zeigt, wie die Fortbildungsinhalte in die Alltagsplanung, an den individuellen Erfahrungen anknüpfend, umgesetzt werden können.

Wohl strukturierte Orientierungshilfe

Das Buch drängt sich nicht auf. Es bietet Unterstützung an, in einer angenehm lockeren, zugleich wohl strukturierten Weise. Kurz und knapp, mit substantiellen Aussagen und sogar einer »Quicktour«. Wer das Abenteuer der Reise wagen möchte, der findet hier Denkanstöße, Analyseinstrumente und Planungshilfen, um Rollen und Aufgaben zu klären oder Arbeitsschritte zu organisieren. Aber auch anschauliche Grafiken zu den Zyklen der Qualifizierungsplanung und der Evaluation, Selbsttests sowie konkrete Beispiele und Tipps. Einfach alles, was Schulleitung über Qualifizierungsplanung wissen sollte.

Freundlich, ermunternd, wertschätzend

Dieses Buch zu lesen, ist wie ein intensives Gespräch mit einem guten Kollegen: vertrauensvoll, anerkennend und ehrlich. Es ist eine wertvolle Management-Hilfe, entlastend, essentiell und auf die Schulrealität bezogen – mit dem gebotenen Fingerspitzengefühl. Es signalisiert Freude am Prozess und eine Botschaft, die der tiefen Überzeugung der Autoren entspricht: »Volle Kraft voraus. Es lohnt sich!« *Vera Bacchi*



Kling/Spethmann (2008):
Mit der Schule auf große Fahrt gehen. Qualifizierung gemeinsam planen. München: LinkLuchterhand (20,-€)

Hamburg schwimmt sich frei.
28.03.2009 10.00-16.00 Uhr

Seit 2006 lernen Schulkinder in Hamburg das Schwimmen nach dem Pinguin-Konzept von Bäderland. Nutzen Sie die Fachtagung zum Austausch von Erfahrungen und diskutieren Sie mit Fachleuten. Alle weiteren Infos unter www.schulsport-hamburg.de

Veranstaltungsort:
LI Landesinstitut für
Lehrerbildung und Schulentwicklung
Felix-Dahn-Straße 3
20357 Hamburg

Bäderland
Behörde für Schule und Berufsbildung

Integration und Spaß

Bollywoodtanz – neuer Trend an Schulen

Integration und Spaß durch Hüftschwung: Die Schülerinnen der Bollywoodtanz-Gruppe an der Ganztagschule St. Pauli kommen aus Afghanistan, Indien, Iran, Türkei, Russland und natürlich aus Deutschland. Sie alle verbindet die Begeisterung für orientalische Musik, Tanz und Glitzer.

»In einigen Klassen herrscht inzwischen ein regelrechter Bollywoodboom«, erzählt Sabine Busse, Koordinatorin an der Ganztagschule St. Pauli. Die Schülerinnen und Schüler verabreden sich privat, um gemeinsam indische Filme zu sehen. »Die exotischen Unterhaltungsfilme mit Gesangs- und Tanzeinlagen sind den meisten aus ihren Herkunftsländern vertraut«, berichtet die Pädagogin. Der Bollywoodtanz lebt von Farben und Formen, und er strahlt Lebensfreude aus.

Die Bewegungsabläufe sind schnell zu erlernen. So haben die Kinder rasch Erfolgserlebnisse. Die Erzieherin und

ausgebildete Bollywoodtänzerin Natascha Schreiber sieht noch weitere Vorteile: »Tanz stärkt das Körpergefühl und fördert das Selbstbewusstsein. Das Tanzen in der Gruppe fördert zusätzlich die soziale Kompetenz«.

Die Kurse bestehen aus zwei Parteien: Im ersten Teil werden feste Schrittfolgen vermittelt, die Sicherheit geben. Anschließend entwickeln die Schülerinnen und Schüler in einem kreativen Part eigene Choreografien. Eine gemeinsame Aufführung bildet dann den Abschluss.

»Die Bollywoodtanzkurse kommen zurzeit besonders gut bei unseren Mädchen in den dritten und vierten Klasse an«, so Sabine Busse von der Ganztagschule St. Pauli. In Zukunft möchte die Koordinatorin die Kurse aber auch für ältere Schülerinnen anbieten.

Kursleiterin Natascha Schreiber arbeitet seit über 20 Jahren als Tänzerin und Choreographin. Seit 2008 unterricht-



tet die ausgebildete Tanztrainerin Bollywoodtanz an Schulen und in Vereinen.

Weitere Infos und Kontakt:
www.tashiweb.de

Werbung

Förderkonzept von Randstad Deutschland

Patenschaftsprogramm »Du bist ein Talent« unterstützt Schüler beim Berufseinstieg

Unter dem Motto »Du bist ein Talent« bietet Randstad Deutschland ein Förderkonzept an, das Haupt- und Realschüler durch mehrjährige Patenschaften beim Einstieg in den Arbeitsmarkt unterstützt. Ziel ist es, die Berufsfähigkeit der Jugendlichen zu steigern. Die Schülerinnen und Schüler der teilnehmenden Schulen lernen vom 7. bis zum 9., bzw. vom 8. bis zum 10. Schuljahr in speziellen Unterrichtseinheiten unterschiedliche Berufsbilder und Formen der Arbeit kennen.

Bewerbungstrainings, Betriebsbesichtigungen, der Kontaktaufbau zu Unternehmen und die Vermittlung von Praktikums- und Ausbildungsplätzen sind ebenfalls Bestandteil dieser Patenschaft. Zusätzlich werden Besuche bei der Agentur für Arbeit angeboten sowie Informationsveranstaltungen zu einzelnen Berufsbildern deren Anforderungsprofilen, Vorträge durch Personalverantwortliche aus Betrieben. Ziel des Projekts ist es,

den Schülern die Kenntnisse an die Hand zu geben, die im Bewerbungsprozess auf dem Arbeitsmarkt – neben fachlichem Wissen – wichtig sind. Gleichzeitig hilft das Projekt jenen Schülern, die eine weiterführende Schule besuchen möchten, sich für die individuell passende Richtung zu entscheiden.

Damit die Schüler für zukünftige Bewerbungen etwas in der Hand halten, hat Randstad den ‚Kompetenzpass‘ entwickelt, in dem die besonderen außerschulischen Fähigkeiten der Teilnehmer dokumentiert werden und welche beruflichen Fertigkeiten sie während ihrer Praktika erlernt haben.

Deutschlandweit wurden bisher acht Patenschaften vereinbart: Neben der Haupt- und Realschule Allermöhe nehmen Schulen in Ludwigsburg, in Augstorf, Stuttgart sowie Köln, Berlin, Ravensburg und Herne an dem Projekt teil. Interessierte Schulen können sich an den Randstad Projektverantwortlichen



wenden: Jan Niklas Schulze, Tel.: 040-725 84 10, E-Mail: Jan.Niklas.Schulze@de.randstad.com, Internet: www.randstad.de

Zum ersten Mal ausgeschrieben:

Der Holger-Cassens-Preis

Die Mara und Holger Cassens Stiftung schreibt in Kooperation mit der Patriotischen Gesellschaft von 1765 zum ersten Mal den Holger-Cassens-Preis aus. Er wird jährlich verliehen und ist mit 10 000 Euro dotiert.

Preiswürdig sind Projekte aus den Bereichen Schule und Jugendhilfe, die einen ganzheitlichen, an jungen Menschen und an ihren Fähigkeiten und Lebenswelten orientierten Bildungsbegriff vertreten.

Arme und benachteiligte Kinder sind die Verlierer in unserem Bildungssystem. Sie können in der Regel durch ihre Familien, aber auch durch ihr soziales Umfeld nicht ausreichend gestützt und gefördert werden. Ihre Lebenslage schließt sie oft von Erfahrungen und

Lernprozessen aus und beeinträchtigt ihre Entwicklungschancen. Das gesuchte Projekt soll darauf hinwirken, diese Situation der Kinder nachhaltig zu verbessern. Dazu ist es notwendig, dass die Träger des Bildungs-, Jugendhilfe- und Gesundheitssystems miteinander kooperieren. Als preiswürdiges Projekt wird daher ein Kooperationsprojekt verschiedener Träger im Stadtteil gesucht. Es soll dort ansetzen, wo Benachteiligungen zuerst sichtbar werden und die Ressourcen im Stadtteil bündeln. Ziel muss die gemeinsame Verantwortung für die jungen Menschen im Sozialraum sein.

Das Kooperationsprojekt sollte multiprofessionelle Ansätze verfolgen und nach Möglichkeit neben Bildungsein-

richtungen und Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit auch bürgerschaftliches Engagement, Eltern, Nachbarschaften und örtliche Betriebe einbeziehen. Es muss deutlich machen, dass Entwicklungs- und Teilhabechancen der benachteiligten Kinder gefördert werden.

Der Text der Ausschreibung ist zu erhalten über:

*Patriotische Gesellschaft von 1765
Trostbrücke 4–6
20457 Hamburg
info@patriotische-gesellschaft.de
www.patriotische-gesellschaft.de*

Ingrid Kurz, Mitglied der Patriotischen Gesellschaft von 1765 und des Kuratoriums des Holger-Cassens-Preises

Schüleraustausch macht schlau

Wer ein Schuljahr im Ausland verbringt, erweitert nicht nur seinen Horizont, sondern erhält anschließend auch bessere Schulnoten – so lautet das Ergebnis einer Studie, an der über 1.000 ehemalige Austauschschüler des Deutschen YOUTH FOR UNDERSTANDING Komitee e.V. (YFU) teilnahmen. Neben den schulischen Leistungen erfasst die Studie auch Aspekte wie persönliche Veränderungen und Einfluss auf die Berufswahl.

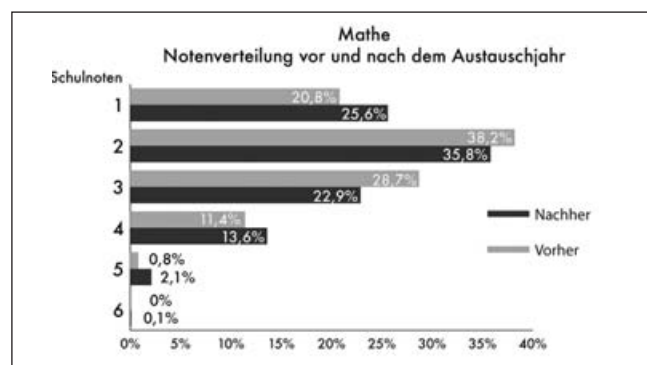
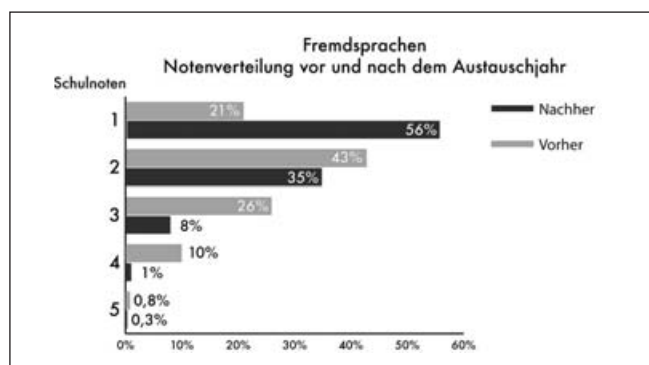
Laut der Studie lag die Durchschnittsnote der Befragten, berechnet aus den Hauptfächern Deutsch, Mathematik und erste Fremdsprache, vor dem Austauschjahr bei 2,26 und verbesserte sich im Anschluss auf 2,02. Vor allem in Englisch legten die Schüler zu – auch wenn sie ihr Austauschjahr in einem nicht-englischsprachigen Land verbracht hatten.

Nicht nur gute Schüler profitieren von einem Austauschjahr: Gerade diejenigen, deren Ausgangsnoten im unteren Bereich lagen, konnten ihre Leistungen deutlich steigern. Vielen Schülern mit der Ausgangsnote 4 gelang sogar der Sprung auf

eine 1 oder 2 – vor allem in Englisch, aber auch in Deutsch und Mathematik.

Etwa drei Viertel aller Befragten haben sich das im Ausland verbrachte Schuljahr in Deutschland anerkennen lassen, ein Viertel hat ein zusätzliches Jahr eingeschoben – entweder freiwillig (60 Prozent) oder aufgrund von Vorgaben der Schulleitung und Gesetzgebung des jeweiligen Bundeslandes (40 Prozent). 95 Prozent der Teilnehmer, die ein Jahr eingeschoben haben, halten die Entscheidung für ein Austauschjahr auch trotz »Ehrenrunde« für richtig.

Die Erfahrungen aus dem Austauschjahr beeinflussen auch den weiteren Lebenslauf: So entscheiden sich ehemalige Austauschschüler besonders oft für weitere Auslandsaufenthalte, beispielsweise während des Studiums. Auch die Auswirkung auf berufliche Entscheidungen wird von den meisten Befragten als sehr hoch eingeschätzt. 97 Prozent der Befragten sind auch rückblickend mit ihrem Austauschjahr so zufrieden, dass sie es auch ihren Kindern weiterempfehlen würden. Details zu der Studie unter: www.yfu.de/auslandsjahr/forschung/



»tazzen« in die Schulen

Die Zeitung ist ein Kulturgut, zu dem die junge Generation die Bindung zu verlieren droht. Dabei können Zeitungen dazu beitragen, die Lust aufs Lesen überhaupt zu wecken.

Seit einigen Wochen wirbt das »Hamburger Abendblatt« unter seinen Lesern um Paten, die Abonnements für Schulen bezahlen. Die »taz« pflegt bereits seit 1992 ein Solidarmodell, in dem wohlhabende LeserInnen die weniger betuchten subventionieren. Neu ist die Idee des Abendblatts, das Modell auf Schulen anzuwenden. Das ist gut.

Deshalb steigt die »taz« mit ein: Ab sofort gibt es die Möglichkeit, taz-Abos für Hamburger Schulen zu spendieren. Damit die SchülerInnen mehr Meinungsvielfalt in die Schule bekommen.

Sponsoren können eine Schule ihrer Wahl bedenken – etwa »Ihre« ehemalige oder eine Schule in einem bedürftigen Stadtteil. Sie können aber auch einfach ein Abo schalten, das die »taz« an eine Hamburger Schule vergibt, die ein Frei-Abo haben möchte.

Der Preis beträgt 288,- Euro für ein Jahr, 144,- Euro für ein halbes und ent-

spricht damit dem ermäßigten Preis im taz-Solidarmodell. Dafür beliefert die »taz« die Schule 12 Monate lang während der Schulzeit.

Sponsoren oder interessierte Schulen wenden sich bitte an: www.taz.de/hamburger-schulabo, E-Mail hamburger-schulabo@taz.de oder Tel.: 030-25 90 22 13



Förderung interkultureller Kompetenz bei Grundschulern

Die step21 – Box [Weltbilder : Bilderwelten]

Kinder sind heutzutage häufig neuen Eindrücken und Bilderfluten ausgesetzt. Mit der step21 – Box bleiben Kinder nicht nur passive Betrachter dieser Bilder, sondern werden Akteure, die lernen, kreativ und spielerisch mit neuen technischen Möglichkeiten umzugehen und ‚hinter‘ die Bilder zu schauen. Verschiedene Unterrichtseinheiten sollen Kinder anleiten, Bilder und die Kulturen, die sie abbilden, zu verstehen, sie einzuordnen und sich damit ihr eigenes Bild von der Welt zu machen.

Die step21 – Box [Weltbilder : Bilderwelten] bietet Unterrichtsmaterial für die Grundschulklassen 2-4 zur Förderung von interkultureller Kompetenz und Medienkompetenz. Der Begriff »Bilder« wird in der step21-Box weit gefasst und schließt Fotos, Filme, Animationen, Illustrationen und Hörspiele (das »Kino für die Ohren«) mit ein. So vielfältig ist auch der Einsatz der Medienbox im Unterricht: Die Methoden variieren von der Erstellung eines Quartettspiels oder dem Vortragen von Nachrichten vor einer Kinder-News-Kulisse bis hin zu dem Hören von Kinderliedern aus aller Welt oder der Gestaltung einer eigenen Klassenzeitung oder einem Hörspiel mit der kindgerechten Software.



Fotos: Bente Stachowske

Themen und Bildmaterial sind in verschiedene Erlebniswelten unterteilt. Diese richten sich nach dem Nahraum der Kinder. ‚Zu Hause‘, und ‚Auf der Straße‘ setzen im direkten Lebensumfeld der Kinder an. Die Erlebniswelten erstrecken sich bis zum Bahnhof, einem Verbindungspunkt zur gesamten Welt.

Medienbox mit über 80 Unterrichtseinheiten

Die Medienbox beinhaltet über 80 Unterrichtseinheiten, die nach den KMK-Bildungsstandards ausgerichtet wurden. Begleitet wurde die Medienbox von einem renommierten wissenschaftlichen Expertenrat. Zusätzliche wurde sie von einem Pädagogenrat getestet. Über 1.000 Bilder werden auf kopierfertigen Arbeitsblättern, Overheadfolien, in Bilderheften (Klassensatz), auf einer Foto-DVD und Foto-Karten für den Lehrer und die Kinder nutzbar gemacht. Darüber hinaus bietet die step21 – Box [Weltbilder : Bilderwelten] eine speziell für Kinder entwickelte Bilder- und Hörspielsoftware, Musik und Hörspiele auf einer Audio-CD sowie Kurz- und Dokumentarfilme auf zwei Film-DVDs.

Zusätzlich können Lehrkräfte und Kinder auf das ergänzende Internetportal www.step21box.de zugreifen. Hier können die Software-Angebote online genutzt werden, sowie Arbeitsergebnisse hochgeladen und präsentiert werden. Auch Kinder können sich einen Account zulegen.

130 Boxen in Hamburger Grundschulen

In Norddeutschland wird das Projekt im Rahmen einer Kooperation von step21 und der NORDMETALL-Stiftung realisiert. Rund 700 Medienboxen stehen



kostenfrei für Schulen in Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Hamburg zur Verfügung. Zahlreiche vorgeschaltete und sehr praxisnah angelegte Lehrerfortbildungsveranstaltungen zur Verwendung der Box unterstützen die Lehrkräfte über die Materialbereitstellung hinaus. Rund 180 Boxen gehen an Hamburger Grundschulen. »Damit ist das kostenfreie Kontingent weitgehend ausgeschöpft,« so Projektreferentin Mareile Kaufmann von step21.

Inzwischen kann die Box gegen eine gemeinnützige Schutzgebühr von 137 Euro (zzgl. 8 Euro Versand + 7 Prozent MwSt.) über step21 bezogen werden. Weitere Informationen zur aktuellen Medienbox [Weltbilder : Bilderwelten]: Mareile Kaufmann, Projektreferentin Pädagogik, step21 – Initiative für Toleranz und Verantwortung, Jugend fordert! gGmbH, Steinhöft 7 – Haus am Fleet, 20459 Hamburg, Tel: 040-378596-15, Fax: 040-378596-13, Kaufmann.Mareile@step21.de, www.step21.de

Leserbrief an die HMS-Redaktion zum Thema Schulinspektion in »Hamburg macht Schule« 3-4 '08

Keine kritische Stimme zur Schulinspektion zu finden?

»Zwei Jahre Schulinspektion und schlicht unmöglich, eine grundsätzlich kritische Stimme zu finden«. Allgemein nur Lob, so das Fazit von Dr. Jochen Schnack, Mitglied der Redaktion von HMS.

Als Mitglied des Gesamtpersonalrats möchte ich stellvertretend für an uns herangetragene Kritik eine kritische Stimme erheben. Der Gesamtpersonalrat ist zum Beispiel von der Redaktion nicht um einen Beitrag gebeten worden, unseres Wissens auch kein Schulpersonalrat und nicht die GEW. Vielmehr ist zu erkennen, dass fast ausschließlich Schulleitungen zu Wort kommen. Dies ist systemimmanent, da die Schulleitungen vorrangig angesprochen waren mit der Vorbereitung und Durchführung der Inspektionen. Es waren auch zunächst die »Freiwilligen«, die schon mal mit positivem Beispiel vorangegangen waren. Sie hatten natürlich ein großes Interesse, mit »ihrer« Schule gut abzuschneiden. Auf sie fällt eben das gute oder schlechte Licht mit dem Abschlußbericht. Man kann es keiner/keinem verdenken, alles dafür zu tun, dass später über sie positiv berichtet wird. So liest man dann auch netterweise, wie zum Beispiel Schulleitungen ohne Hinzuziehung des Kollegiums im Vorwege die Schulprogramme »auf den neuesten Stand« brachten, weil sie, wie in vielen Fällen, seit Erstellung in den Schubladen verschwunden waren.

Dass sich »ordinäre« Kolleginnen oder Kollegen nicht kritisch äußern, kann möglicherweise daran liegen, dass sie nicht gefragt wurden. Wer möchte auch, sollte es tatsächlich Kritik auch grundsätzlicher Art am Instrument Schulinspektion geben, diese äußern, wenn man selbst seine Schule und seine eigene Arbeit nicht schlecht machen möchte? Und dies auch noch in einer vom Arbeitgeber herausgegebenen Zeitschrift? Man lässt es also. Dazu müsste sich an der in dieser Zeitschrift viel bemühten »Kultur« grundsätzlich etwas ändern. Man müsste zum Beispiel wissen, dass einem ein kritisches Personal an den Schulen geradezu willkommen ist. Das Gegenteil kehrt mit von oben ausgelösten und kontrollierten Schulinspektionen ein: Ruhe, nicht auffällig werden.

Wenn im Sprachgebrauch der Zeitschrift, und hier des Autors, die Rede wie so häufig von »den Schulen« ist, so fragt sich die Leserin/der Leser, wer oder was denn da gemeint ist? Die SchülerInnen, die PädagogInnen, die Sekretärinnen, die Hausmeister, die Gebäude – oder eben die Schulleitungen?

Der Gesamtpersonalrat hat sich den Kontakt zum Schulinspektions-team mühsam »erarbeiten« müssen und im Vorwege versucht, Einfluss zu nehmen, zumindest auf die LehrerInnen-Fragebögen und Interviews. Der Versuch, die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten mit einzubeziehen, als da sind: Gruppenstärken, Unterrichtsverpflichtung, Raumgrößen, Teilzeitbeschäftigung und deren Gründe, Lärmpegel, SchülerInnenzusammensetzung, Einzugsgebiet, ist abgelehnt worden. Diese Schulinspektion ist nicht wirklich kritisch, sie ist selektiv.

Sigrid Strauß
Mitglied des Gesamtpersonalrats



Hamburg macht Schule 2009

Die Themen der kommenden Ausgaben:

- Heft 2/09 Kompetenzorientiert unterrichten
- Heft 3/09 Gewalt
- Heft 4/09 Sinnvoll lernen

Heft verpasst?

Seit 2004 stehen die Hefte von Hamburg macht Schule als PDF-Dateien unter folgendem Link im Internet zum Download bereit:

www.hamburg.de/hamburg-macht-schule